

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig monatlich
2.- Reichsmark voraus zahlbar.
Unter Streifenband im In- und
Ausland 1.20 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten
Sonntagsbeilage „Soll und Sein“
sowie den Beilagen „Unterhaltung
und Wissen“, „Aus der Filmwelt“,
„Frauenzimmer“, „Der Kinder-
freund“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild
in die Bücherwelt“ und „Kultur-
arbeit“ erscheint wöchentlich ein-
mal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adresse:
„Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierzeile
zu 60 Pfennig. Reklamzeile
zu 1.- Reichsmark. „Klein Anzeigen“
des Verlags des Vorwärts Berlin
(außerhalb des Verlagsbereichs)
jedem weitere Wort 12 Pfennig.
Siebenstellige des erste Wort
15 Pfennig. Jedes weitere Wort
10 Pfennig. Worte über 15 Buch-
staben zählen für zwei Worte.
Werbemerkmal 60 Pfennig.
Kamillenzettel für Abonnenten
Reile 40 Pfennig.

Anzeigenannahme im Hauptgeschäft:
Lindenstraße 3, wochentags von
8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 2. November 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3
Postkassens: Berlin 57 534 - Benennung: Post des Vorwärts, Anzeigen-
und Kamillen. G. m. b. H.; Postamt-Berlin 68; Postfach 17000

Gewaltherrschaft in Indonesien.

Interpellationsdebatte im holländischen Parlament. — Die Regierung deckt alles!

Amsterdam, Ende Oktober. (Eigenbericht.)

Fast ein Jahr ist seit dem gescheiterten Novemberaufstand auf Java vergangen, aber das indonesische Problem sieht heute noch der gewalttätigen Niederschlagung dieses Aufstandes, wo die Ruhe des Friedhofes auf Java und Sumatra eingetreten ist, nur noch drohend vor den Augen der niederländischen Machthaber als im Augenblick der Revolte selbst.

Unter den Indonesen selbst zieht sich, allen Gewaltmaßnahmen zum Trotz ein Konsolidierungsprozeß, der früher oder später den Niederländern mehr zu schaffen machen wird, als der schlecht organisierte Novemberaufstand 1926. Es hat sich eine indische nationalistische Partei gebildet, die mit Kommunismus absolut nichts zu tun haben will und unter der Leitung eines so bekannenen Mannes wie Dr. Soetomo steht. Die mohammedanische Partei Sarekat Islam hat sich weit fester als zuvor organisiert und genossenschaftliche Gedankengänge des westeuropäischen Sozialismus in sich aufgenommen. Beide Parteien sind innerpolitisch zu einer Kartellierung übergegangen, wodurch sie ein starker Machtfaktor werden müssen.

Das alles läßt die Herren im Haag unberührt. Sie stützen moralisch die Maßnahmen der indischen Regierung, die in kurzer Zeit

sieben Indonesen dem Galgen überantwortet, etwa 13 000 Menschen verhaftet, mehr als 1000 Menschen bereits in die Fieber-
fumpfe des Digiulstahes auf Neuguinea verbannt

hat. Weder die niederländische noch die indische Regierung verstehen, daß die indonesischen Studenten in Niederland einen glühenden Haß unter solchen Umständen bekommen müssen, daß junge Hühler der Vereinigung Perhimpoenan Indonesia in ihrem Platte „Indonesia Merdeka“ lieberhaft radikal bei dem Gedanken an ihr unterdrücktes Vaterland sich auslassen. Es wird im Gegenteil

neuer Haß geweckt durch Verhaftungen junger, geistig hochstehender Intellektueller, die man dann Monate hindurch in Untersuchungshaft verkümmern läßt und deren Angehörige zugrunde gehen würden, wenn sich nicht die Sozialdemokratische Arbeiterpartei durch ihre Sammlungsaktion ihrer angenommen hätte.

Das war der Untergrund der Aussprache, die dieser Tage in der Zweiten haager Kammer stattfand und bei der die Sozialdemokratie auf eine eigene Interpellation verzichtet hatte, da schon eine Interpellation von kommunistischer Seite vorlag. Nichtsdestoweniger griffen die erfahrenen Indienkenner der Sozialdemokratie wie Cramer in ihrer ruhigen Sachlichkeit weit wirksamer als Lou de Bissler in die Debatte ein. Der Sozialdemokrat Kleere-
koper hielt gleichzeitig eine leidenschaftliche Rede gegen die Todesstrafe in den Kolonien, nachdem das niederländische Mutterland diese barbarische Strafe seit mehr als 50 Jahren nicht mehr kennt.

Es war jedoch vergeblich. Kolonialminister Koningsberger gab zwar unumwunden zu, daß bei den Verbannungen manche schwere Mißgriffe vorgekommen sind, daß man Menschen verbannte, nur weil sie kommunistische Ideen und nicht weil sie etwas begangen hatten. Die Partei der Antirevolutionäre war jedoch, wie sich ihr Sprecher Bijleveld ausdrückt, darauf vorbereitet, alle Anträge niederzulassen, und so wurden sowohl der Antrag des Sozialdemokraten Cramer auf eine parlamentarische Untersuchungskommission für das Digiulgebiet wie der von der Sozialdemokratie unterstützte Antrag de Bissler auf sofortige Freilassung der in Untersuchungshaft sitzenden Studenten abgelehnt.

Der Widerhaß dieser Debatte in Indonesien wird nicht ausbleiben, und der Gegensatz zwischen indo-europäischen Faschisten und Eingeborenen wird eine weitere Verschärfung erfahren.

Unter Halbgöttern.

Aus dem Briefwechsel des Grafen Waldersee.

Von Hermann Wendel.

Höhnisch spricht Bismarck von den „Halbgöttern“ des Generalstabs, wo er über den Bankrott klagt, den 1870 die „höheren militärischen Kreise“ über ihn verhängt hätten, so daß der im Hauptquartier weilende englische Zeitungsmann über die Absichten der Heeresleitung besser unterrichtet gewesen sei als der Bundeskanzler und Ministerpräsident. In die erlauchte Gesellschaft solcher Halbgötter führt der erste Band eines Werkes, das unter dem Titel „Aus dem Briefwechsel des Generalfeldmarschalls Alfred Grafen von Waldersee“, herausgegeben von Heinrich Otto Reischer, soeben in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart erschienen ist. Das Buch umfaßt die Jahre 1886 bis 1891, und wer in diesem Zeitabschnitt gleich zu gleich mit Waldersee korrespondiert, sind der Freiherr v. Loß, Kommandierender des 8. Armeekorps, der General v. Berdy du Bernois, Divisionär, dann Gouverneur von Straßburg, dann Kriegsminister, der General der Infanterie Graf Blumenthal, der General der Infanterie a. D. v. Stosch und andere goldgestickte Kraken; auch der verhängnisvolle Mann der neueren deutschen Geschichte, der Geheimrat Hofstein, gräbt in dieser Welt von Egzellenzen seine dunklen Moutwurfänge.

Da Waldersee ein ausgesprochen politischer General ist, dreht sich der ganze Briefwechsel um Fragen der hohen äußeren und inneren Politik, aber erschröckend wenig ist dabei auf diesen Seiten vom Volk und seinen politischen Vertretern, den Parteien und dem Parlament, die Rede. Gelegentlich knurrt Loß, daß das allgemeine Stimmrecht mit der Zivilisation nicht vereinbar sei; Waldersee klagt, daß man den „großen Coup“ seiner Beseitigung nicht wage, und Stosch glaubt, daß „eine blutige Niederwerfung der Sozialdemokratie“ bevorstehe, aber im allgemeinen sind Reichstag und Volk für die Halbgötter Luft. Als die einzige Machtfrage im Innern, darum als die wichtigste politische Frage überhaupt, erscheint ihnen „die Stellung des Kriegsherrn zur Armee“, und nur eine sichere Bürgschaft für die Zukunft wissen sie: „die selbständige und selbstbewusste königliche Gewalt“, an die keine Kammer und kein „Zivilminister“ lippen dürfe.

Der monarchische Absolutismus ist eben für die Halbgötter die Regierungsform, die ihnen ihre Halbgötterlichkeit hoch über den bürgerlichen Nichtigkeiten erhält. Den Vorrang der Militärs zu wahren, ist A und O ihres Denkens, und bleiches Entsetzen befällt sie bei den geringsten Zugeständnissen an das Zivil. Loß findet es unerhört, daß der Statthalter von Elsaß-Lothringen als Zivilist Doppelposten vor die Tür bekommt, und daß die Frau des kommandierenden Generals der des Statthalters den ersten Besuch machen mußte. Als die Beine des Stuhls, auf dem Bismarck sitzt, hinreichend durchgenagt sind, richtet Stosch ein Promemoria an Waldersee, um ihn zur Übernahme der Ranzierschaft zu ermuntern; in diesem Schriftstück steht zur Begründung der lapidare Satz: „Die Kriegerkaste hat von jeher die Welt regiert“.

Eine Art militärischer Nebenregierung hat denn die Kriegerkaste schon unter Bismarck errichtet. Sein Gegenspieler Waldersee hat als Generalstabschef in allen wichtigen Hauptstädten Europas Bertrauensmänner sitzen, die ihn auf dem Laufenden halten. Außer dem Generalkonsul Freiherrn v. Rechenberg in Warschau sind das nur Militärattachés, Major v. Deines in Wien, Major v. Engelbrecht in Rom, Major Freiherr v. Hoinningen-Huene in Paris, Hauptmann Graf Jork v. Wartenburg in Petersburg, Oberstleutnant von der Goltz in Konstantinopel, Hauptmann Graf Schmettau in Brüssel, Hauptmann Müller in Bukarest; der Ring wäre lüdenlos, wenn nicht London statt eines Militärattachés einen Marineattaché hätte. Alle diese Militärs erkennen nicht das Auswärtige Amt oder den Diplomaten, dem sie zugeteilt sind, sondern nur den Generalstabschef als Vorgesetzten an, berichten ihm unter Umgehung der Zivilstellen und scheuen ab und zu auch vor einem kleinen Denunziationen ihres Gesandten nicht zurück. Die Halbgötter haben denn allen Anlaß, die Stellung der Militärattachés ganz unabhängig zu machen; als einen kleinen Weltuntergang empfindet es Loß, daß ein Diplomat, „also ein Zivilbeamter“, einem Offizier — einem Offizier! — wegen zu spätem Eintreffens von Urlaub einen dienstlichen Verweis erteilen dürfe. Aber Bismarck ist auf der Hut, und sein Nachfolger Caprivi beschneidet durch einen Erlaß den Selbstständigkeitsgelüsten der Militärattachés so sehr die Flügel, daß der in Wien, Deines, knirscht, man müsse fortan „das Auswärtige Amt vom Staatssekretär abwärts als erklärte Feind betrachten“!

Durch die Militärattachés betreibt die Kamarilla der Halbgötter ihre eigene auswärtige Politik — aus dem Dunkel ins Dunkel. Namentlich die ersten Jahre des Briefwechsels sind voll Gewitterstimmung, da in Frankreich

Ein deutscher Reparationsagent?

Zum Verkehr mit dem Dawes-Kommissar.

Im Anschluß an die lebhaften Erörterungen über den Brief Parker Gilberts tauchen immer wieder Gerüchte auf, wonach die Reichsregierung beabsichtigt, ein eigenes Staatskommissariat zur Verhandlung mit dem Reparationsagenten zu schaffen. Dieses soll den Verkehr der Regierung, also insbesondere des Reichsfinanzministers, des Reichswirtschaftsministeriums und des Auswärtigen Amtes mit Parker Gilbert betreffen. Ein solcher Verbindungsmann wäre überflüssig, wenn nicht die bekannnten Reibungen zwischen dem Reichsfinanzminister und Reparationsagenten entstanden wären. Die Schaffung einer neuen Stelle würde also ein Ausdruck des Mißtrauens des Rechtsblocks in die gegenwärtige Führung des Reichsfinanzministeriums sein. Als Kandidat für den Posten des deutschen Reparationsagenten — so wäre er wohl zweckmäßig im Gegensatz zu dem internationalen Reparationsagenten zu bezeichnen — wird der Staatssekretär z. D. Bergmann genannt, der schon früher die Fragen der Wiedergutmachung behandelt hat und den Ruf einer Autorität auf diesem Gebiete genießt. Doch wird versichert, daß Beschlüsse darüber noch nicht gefaßt worden sind.

Da die Schaffung eines besonderen Staatskommissariats Geldmittel erfordern würde, die im Reichshaushalt nicht vorgesehen sind, bedarf sie der Genehmigung des Reichstages. Kommt eine solche Vorlage zustande, so wird der Reichstag Gelegenheit haben, zu der Reparationspolitik des Rechtsblocks Stellung zu nehmen.

Die einmütige Partei.

Einstimmiger Parteitagbeschluss in Wien.

Wien, 1. November. (Eigenbericht.)

Der Parteitag hat am Vormittag die Vorstandsberichte, sowie des Referat des Abg. Eidersch über die Sozialpolitik entgegengenommen und eine ganze Reihe Anträge beraten. Einer davon besagt, daß das „Komitee zur Förderung der internationalen Gewerkschaftseinheit“ eine kommunistische Keimzelle ist, die in Wirklichkeit der Spaltung der Arbeiterbewegung dient; daher sei die Zugehörigkeit zu diesem Komitee und die Teilnahme an den von ihm organisierten Kundendemonstrationen mit der Parteizugehörigkeit unvereinbar. Ein diesem Komitee angehörender Parteigenosse erhielt das Wort; er versuchte unter heftigen Angriffen auf die Partei diese Kundendemonstrationen und das Zusammengehen mit den Kommunisten zu verteidigen. Dies erregte stürmischen Widerspruch und der Antrag wurde schließlich einstimmig angenommen, nachdem Otto Bauer erwidert hatte, der Bolschewismus sei zur wirklichen Einheit der internationalen Arbeiterklasse solange nicht

zu haben, solange er glaube, mit Einheitsfrontmanövern die sozialistische Internationale schlagen zu können.

Am Nachmittag wurde zunächst der Parteivorstand wiedergewählt. Anschließend erstattete Seitz den Bericht der Resolutionskommission, die sich u. a. mit dem Koalitionsproblem zu befassen hatte. Die Kommission hat die Entschlieung (schon in unserem Dienstag-Abendblatt wiedergegeben. Red. d. „V.“) einstimmig angenommen, die somit die von beiden „Richtungen“ gebilligte Richtschnur für die Parteipolitik darstellt. Auch der Parteitag hat diese Entschlieung einstimmig gefaßt. Sie fordert am Schluß die Organisationen der Partei auf, das zum Staatsfeiertag erhobene Republikgründungsfezt des 12. Novembers zu großen Volkskundgebungen dafür auszunutzen, daß die Republik werde, was sie nach dem Willen ihrer Begründer werden sollte: die wahre Republik des arbeitenden Volkes in Stadt und Land. Die sonstigen Punkte der Tagesordnung waren rasch erledigt. Der Parteitag ist geschlossen.

Freihandel mit Hindernissen.

Schwierigkeiten beim Abbau der Handelsbeschränkungen.

Genf, 1. November. (Eigenbericht.)

Die Staatenkonferenz für Beseitigung der Ein- und Ausfuhrverbote, die hier tagte, wird in jedem Falle nur mit einem Teilerfolg enden. Eine Reihe von Staaten besteht nämlich darauf, aus Gründen „nationaler“ Wirtschaftspolitik die künstlichen Hemmnisse für den internationalen Handelsverkehr aufrechtzuerhalten. So beharrt England auf seinen Ein- und Ausfuhrverboten für Farben, Deutschland auf der Kohleneinfuhrperre, Polen auf dem Stickstoffimportverbot, Frankreich auf dem Verbot einer Eisenausfuhr, die Tschechoslowakei auf den Ausfuhrhemmnissen für Rohhäute und Rumänien auf dem Exportverbot für Rohpetroleum. Das ist eine stattliche Liste, die eine ganze Anzahl wichtiger Welt Handelswaren von einem wirklich ungehemmten Warenverkehr ausschließt. Man will sich nun dahin einigen, daß diese Ausfuhrverbote für eine Uebergangsfrist aufrechterhalten bleiben sollen, und zwar wird das in Uebergangsbestimmungen ausdrücklich zu regeln sein.

Das Abkommen, das das Ergebnis der Konferenzenverhandlungen zusammenfaßt, soll den beteiligten Staaten bis zum 1. Februar nächsten Jahres freistellen. Vorbehalte zu den Verböten zu machen. Man hofft, daß insgesamt nicht mehr als 30 solcher Verböte bestehen bleiben. Die Staaten, die das Abkommen bis zum 1. Februar unterzeichnet haben, treten dann noch einmal zusammen, um sich über die Tragweite der Vorbehalte und die Dauer der dann noch bestehenden Verböte zu verständigen. Am Samstag oder Sonntag hofft man, das Abkommen mit den erwähnten Einschränkungen abzuschließen zu können.

Der Zweck der türkischen Parlamentswahl ist erreicht: Das nur aus „Wahlparteiern“ bestehende Parlament hat Mustafa Kemal einstimmig zum Präsidenten wiedergewählt.

„die Boulange“ rumort, und im Südosten die Ereignisse in Bulgarien den Gegensatz zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland aufzuheben. Die um Waldersee kennen die furchtbare Befestigung, die die Annexion Elsaß-Lothringens für Deutschland bedeutet; Loeb formuliert ganz richtig, daß die Erwerbung beider Provinzen „den permanenten Kriegszustand zwischen Deutschland und Frankreich“ heraufbeschworen habe, und folgert:

Die einfache Wahrheit ist, daß wir, um Elsaß zu verdauen, noch einen glücklichen Krieg führen müssen. Bis dahin wird die Bevölkerung französisch sein und bleiben.

Da dieser Waffengang nach Ansicht der Halbgötter unvermeidlich ist, brennen sie darauf, den anderen durch einen Präventivkrieg zuvorzukommen. Loszuschlagen wie Friedrich II. anno 1756, „die große Partie zu spielen“, es so weit zu bringen, „daß die Kanonen donnern“, auf nichts anderes richten sich bei Tag und bei Nacht ihre Wünsche. Erinnerung an 1914 steigt auf, wenn Loeb dazutut:

Ist der leitende Staatsmann der Ansicht, daß der Augenblick, die Waffenentscheidung zu suchen, für Deutschland gekommen ist, so muß der Doppelkrieg mit Frankreich und Russland nicht bloß ins Auge gefaßt, sondern fähig gesucht werden. Dazu muß der Tanz am Balkan beginnen.

Abermals erinnert es an 1914, wenn man in Wien, wo Waldersees Vertrauensmann Deines zum Kriege stachelt und der Kronprinz vor Kriegslust bebt, eine Erweiterung des Bündnisses anstrebt, die Oesterreich-Ungarn auch zu einem Angriff, wann es ihm beliebt, freie Hand ließe. Sicher wird ein solcher Krieg Opfer sonder Zahl kosten, doch was kümmert Halbgötter das Kanonenfutter! Fröhlichen Herzens meint Waldersee:

Es werden viel Menschen hingeschlachtet werden; so lange man mir aber nicht nachweist, daß man mehr als einmal sterben kann, bin ich nicht in der Lage, den Tod für den einzelnen als ein Unglück anzusehen —

wenn es sich nämlich um andere handelt! Aber zum größten Bedauern aller Halbgötter bleibt der Krieg aus, denn Bismarck verabscheut das „frivole Beginnen“, durch einen Präventivkrieg „der göttlichen Vorsehung vorzugreifen“, und Bismarck hält immerhin die Zügel der auswärtigen Politik fest in der Hand. Später war das anders; es kam der Augenblick, da Berchtold ausrufen durfte: „Wer regiert in Berlin, Moltke oder Bethmann?“

Doch wie sauer es selbst ein Bismarck hatte, die Zügel in der Hand zu behalten, erweist klärlieh Waldersees Briefwechsel. Die Berliner Hofkreise waren schon damals ein Nest von Klatsch und Intrigen; Waldersee entrüstet sich, „wie hochgestellte Leute sich nicht schämen, mit den schmutzigsten Karten zu spielen“, und an die schlimmsten Fäulniserscheinungen des zaristischen Russland gemahnt die allgemeine Furcht der Halbgötter, daß ihre Briefe heimlich geöffnet, ihre Schreibtische hinterücks durchstöbert werden könnten. Das ist noch unter Wilhelm I. und Bismarck; unter Wilhelm II. wachsen sich Claquewesen und Strebertum und tückischer Kampf aller gegen alle zum vollendeten Chaos aus, dem die Katastrophe 1914/1918 logisch entspringt. Solche Zustände mit der Herrschaft solcher Halbgötter wieder heraufzuführen, ist das heimliche und unheimliche Streben derer, die unter verlogenen Bodegängen auf die gute, alte Zeit lediglich den schwarzweißroten Wimpel schwenken!

Die Erweiterung des Stadtkreises Breslau sieht eine Vorlage des preussischen Staatsministeriums vor, die dem Staatsrat zugegangen ist. Der Entwurf soll der Stadt Breslau, deren Entwicklung bereits die Reichsgrenzen überschritten hat, eine großzügige Siedlungspolitik ermöglichen.

Der tote Berg.

Von Hermann Schühinger.

Einmal im Jahr fallen die Sperrbalken bei Breisach umsonst — ohne Blum und Paß. Am Allerseeentag.

Und so rinkt alljährlich, still und verjorren, ein Häuflein Menschen, das den Krieg nicht so leicht wie die anderen zu vergessen vermag, über Colmar und Sulz zu dem toten Berg, der wie ein zertrüffener Zahnstumpf zwischen seinen bewaldeten Kameraden steht, zum Hartmannsweilerkopf.

Von der anderen Seite kommen ebenso laullos die Bäche der elsässischen Besucher von Münster und Schlierbach heruntergeronnen — zum „Vieil Armand“, wie der Franzose sagt.

Die französische Regierung hat den „Hartmannsweilerkopf“ zur „Zone réservée“ erklärt, und am Fuß des Berges verkündet ein Dutzend Tafeln:

„Champ de bataille de l'Hartmannsweilerkopf. Respectes le repos des 60 000 soldats, tombés dans ce champs d'honneur.“

Donnerwetter, sagt sich der Allerseeentäpfer, 60 000 Menschen hat dieser grau-gelbe Bergklotz in seinem Bauch!

Der „Respekt“ vor den Toten wächst übrigens ohne behördliche Warnungstafel mit jedem Schritt, den man in die Wüstenei dieses Berges tut. Es ist, wie wenn dieser Berg immer mehr erstarrt, je näher man an den Gipfel kommt.

Unten die mächtig zerrupften herbstgelben Wälder an den Hängen und in den Mulden, in denen einst die Batterien standen und die Munitionsdepots sich in den Boden stießen.

In der Mitte, rings um die „Cantine“, das ehemalige Pionierdepot, das man mit wenig Handgriffen zu einem allerdings recht primitiven „Schlachtfelderhotel“ umgewandelt hat, der regelrecht zerhackte Wald, dessen Stümpfe jetzt, nach zehn Jahren, anfliegend zum Himmel starren.

Und oben — rings um das Holzkreuz am breiten Gipfel eine einzige Wüstenei. Die Erde zerstampft und zerhackt von einer vierjährigen Kanonade. Zerwühlt von Unterständen und betonierten Gräben, die in dem Felsboden dem Unwetter von zehn Friedensjahren standgehalten haben. Zertrüffelt von den Minen und Granatexplosionen, die zwischen lebendigen Menschen die Eingeweide des Berges aus dem Boden rissen.

Die 60 000 Toten haben sich selbst ihr Denkmal auf diesem Berg gebaut!

Oben am Berg das Monument des Grauens, in der „Cantine“ aber ein kleines „Schließen aus der großen Zeit“. Dort haben sie um Oberstod der plumpen Hütte, die als Friedhofshotel benützt wird, ein „Kriegsmuseum“ etabliert.

Ich betreppete einen Front und steige die Treppe hinauf und besichtige mit der Andacht des alten Ruschtoten, der die Dinge kennt, den Müllhaufen vom Hartmannsweilerkopf: Gewehre, Pistolen,

Dauerstand.

Der Fall Frieders und die Thüringer Justiz.

Das Wiederaufnahmegesuch des wegen fahrlässigen Falshelds zu Gefängnis verurteilten Oberstaatsanwalts Frieders ist von der zuständigen Strafkammer in Weimar abgelehnt worden. Beschwerde gegen die Ablehnung ist beim Oberverwaltungsgericht eingereicht.

Ueber Gnadengesuche zugunsten von Frieders wird zunächst nicht entschieden. Das Thüringer Justizministerium hat folgenden vorläufigen Bescheid erteilt:

„Eine Amnestie ist in Thüringen aus Anlaß des 80. Geburtstages des Herrn Reichspräsidenten nicht erlassen worden. Es werden nur Einzelbegnadigungen in größerer Zahl vorgenommen. Ueber die zugunsten des Oberstaatsanwalts i. W. Dr. Frieders und von ihm selbst eingegangenen Gnadengesuche ist noch nicht entschieden worden, weil sein Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens noch nicht rechtskräftig erledigt ist. Wir möchten zunächst dessen Ausgang abwarten, da immer wieder betont wird, daß Dr. Frieders in erster Reihe sein Recht und nicht Gnade will.“

gez. Dr. h. c. Leutheuser.“

Aber wird Frieders sein Recht erhalten? Die Begründung der Ablehnung seines Wiederaufnahmeantrags trägt wiederum die Jüde der politischen Justiz, sie fügt zu den juristischen Unmöglichkeiten des Urteils neue Unmöglichkeiten hinzu. Das Wiederaufnahmegesuch hatte genügt, daß Frieders auf Grund einer über seine Aussage gemachte Kombination des Gerichts, nicht auf Grund seiner Aussage verurteilt worden sei. Es handelte sich darum, daß der Antrag, das Meineidsverfahren gegen Genossen Loeb einzustellen, hinter seinem Rücken von Staatsanwalt Floel nach Verständigung mit dem völkischen Finanzminister v. Kluechhner abgeändert worden war, ohne daß Floel ihm berichtet hätte. Frieders hatte in einem andern Prozeß ausgesagt: „Floel hat mir den Antrag nicht vorgelegt.“ Das war stenographisch niedergelegt. Der erste Staatsanwalt Wurmstich von der Generalsstaatsanwaltschaft Jena veranlaßte eine Meineidsverfolgung gegen Frieders auf Grund einer konstruierten Aussagefassung, die lautete: „Der Antrag ist mir nicht vorgelegt worden.“ Oberstaatsanwalt Buge stellte auf Grund dieser Fassung Antrag auf Voruntersuchung wegen Meineid. Diese Fassung, von der niemand weiß, woher sie stammt, schleppte sich durch den Strafprozeß. Sie stand in fundamentalem Widerspruch zu der tatsächlich niedergeschriebenen Fassung der Friederschen Aussage.

Das Gericht hatte ihn verurteilt, ohne zu prüfen, wie die Aussage in Wahrheit gelautet hatte, es hatte einfach beide Fassungen gleichgesetzt und daraus kombiniert, was Frieders hätte sagen wollen.

Die Strafkammer, die über den Wiederaufnahmeantrag zu entscheiden hatte, behauptet dagegen, es bestehe zwischen beiden Fassungen ein fundamentaler Unterschied. Daraus zieht sie aber nicht den Schluß: Frieders hätte den fundamentalen Unterschied bemerken müssen, könne sich also über die Bedeutung der ihm entgegengehaltenen konstruierten Fassung nicht geirrt haben, also kein Irrtum, keine Wiederaufnahme. Wobei sie nur überfiehet, daß das Spiel mit den Fassungen nachweislich erst aus der Urteilsbegründung dem Angeklagten wie seinem Verteidiger klar wurde.

Der Jude wird verbrannt — trotz der fundamentalen logischen Widersprüche zwischen Urteil und Begründung der Ablehnung der Wiederaufnahme.

Günstigstenfalls handelt es sich um juristische Silbenschere zum Zweck der Rechthaberei. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Wiederaufnahmeanträge fast niemals durchgehen, weil die Gerichte an ihre Gottähnlichkeit glauben. In diesem Falle jedoch handelt es sich nicht nur um reine

Richterpsychologie, sondern um politische Psychologie.

Der Frieders-Prozeß ist entstanden aus der Tatsache, daß im Falle Loeb der Untergebene von Frieders, Staatsanwalt Floel, gemeinsam mit dem Thüringer Finanzminister v. Kluechhner an dem Versuch der moralischen, vielleicht auch juristischen Vernichtung des Genossen Loeb arbeitete — hinter dem Rücken von Frieders, und daß Frieders das Spiel aufdeckte.

Das Zusammenpiel von Verwaltung und Justizpolitik unter rechtsradikalem Gesichtspunkt und mit politischer Zielsetzung war demnach nicht mehr zu bestreiten. Inzwischen hat die Regierung in Thüringen gewechselt — es ist sogar ein Demokrat in der neuen Regierung —, also die politische Mentalität der Justiz in Thüringen hat sich nicht geändert. Wer die Begründung der Ablehnung des Wiederaufnahmeantrages genau prüft, dem fällt in manchen Punkten eine fatale Ähnlichkeit in der Argumentation auf mit den Argumenten, die eine regierungsoffizielle Auslassung unmittelbar nach der Einreichung des Wiederaufnahmeantrags dem Antrag entgegensetzte. Das wirkt weder beruhigend, noch vertrauenerweckend.

Es wäre an der Zeit, daß endlich Ordnung in die Thüringer Justizverhältnisse kommt, die durch die „Ordnungs“regierung böse in Unordnung gekommen sind!

Gute Familie, Geld, — aber dennoch . . .

Wie ein deutscher Botschafter aussehen muß.

Ja, aus dem „Lokal-Anzeiger“ kann man lernen, wie hohe Politik gemacht wird. Er kennt die Rezepte von Wilhelms Zeiten her und hat seitdem nichts gelernt und nichts vergessen. Deswegen läßt er sich über Herrn v. Prittwitz und Gaffron, der in letzter Zeit als Nachfolger für den verstorbenen Rathhahn in New York genannt worden ist, folgendermaßen vernehmen:

Zugunsten dieser überraschenden Auswahl wird geltend gemacht, daß der verhältnismäßig junge Diplomat — er steht erst im Anfang der vierziger Jahre — einer sehr guten alten Familie entstammt (er ist keiner zweiten Grades des Generalobersten v. Prittwitz, des unglücklichen Verteidigers Ostpreußens zu Beginn des Krieges), daß er oder vielmehr seine Frau sehr vermögend sei.

Wilhelm der Ehemalige, der bekanntlich um die Freundschaft jedes Millionärs buhlte, hat einmal gegen einen amerikanischen Botschafter für Berlin Vorstellungen erhoben, weil dieser Herr nach Wilhelms Ansicht nicht das genügende eigene Vermögen hatte. Das „gewissenlose Krämervolk“ hat sich aber an diesen Einspruch nicht gelehrt und wissen lassen, daß die Amerikaner ihre Botschafter nach der Tüchtigkeit und nicht nach dem Geldbeutel auswahlen. Um so interessanter wird es den Amerikanern sein, daß das „verarmte Deutschland“ auf den privaten Geldbeutel seiner Botschafter entscheidend Wert legt. Aber trotz dieser empfehlenswerten Eigenschaften kann Herr v. Prittwitz und Gaffron nicht die Huld des „Lokal-Anzeigers“ gewinnen, der gegen ihn ausführte:

„Man kann nicht vergessen, daß er (v. Prittwitz und Gaffron) im November 1918 den Anschluss an die „neue Zeit“ überaus schnell und unter Verletzung dienstlicher Formen gesunden hat.“

Also: Weil er sich auf den Boden der Republik gestellt hat, ist er nach Ansicht der deutschnationalen Verfassungsbeschwörer ungeeignet, die Republik im Ausland zu vertreten. Es leben die Richtlinien!

Im Lodger Unterfuchungsgefängnis sind 300 politische Gefangene in den Hungerstreik getreten, weil man ihre Wünsche auf Verlängerung des täglichen Spazierganges und Zutag von frischem Stroh zu den Strohhäcken nicht berücksichtigen wollte.

Granatwerfer. Minenwerfer. Ausbläser. Mähen. Helme. Gasmasken. Grabenspiegel. Laternen. Schanzzeug. Bild. Begweiser-tafeln.

Pföhllich sieht man die 60 000 Toten, die sie von diesem Berg heruntergeschleppt haben — die Franzosen nach oben, zum „Grand cimetiere militaire“ am „Silberloch“, die Deutschen nach unten, nach Sennheim und Bischweiler, wieder lachen und tanzen und sich necken, sich rasieren und fotografieren! Man spürt in dieser heroischen Wüste plötzlich den Alltag des Krieges. Man hört die harmlosen Witze der „Landser“ am „Tanzplatz“, ihre Kapalgereien am „Affenweg“, man sieht ordensbehängene, stolz geschwellte Kräfte beim Feldphotographen, man riecht die Alltagsdüfte an der Feldküche, an der Latrine, am Pionierdepot. . . .

Und dann schlägt plötzlich der Tod wie ein Donnerwetter in die Vorderstühle, Gardebögen und Sandwehrlente hinein . . . immer wieder . . . immer wieder . . . immer wieder . . . bis der Haufe voll ist: 60 000 Mann! Bis der Reich auf die Reize geht.

Oben am Denkmal des 152. französischen Linienregiments, das genau so blüde ist wie sein Konterfei in Kößgenbrada oder in Potsdam, steht ein Haufe von Frauen, Kindern und Zivilisten. Sie haben nach französischer Sitte künstliche Kränze mit Perlmutterketten und mit versilberten Namensinschriften niedergelegt und starren schweigend auf den Feis.

Ein spitzbärtiger Kriegerveteran in Gehrock und Zylinder jagt sie weg: „Nah mache für die Deputation des 152 de ligne! Vitel Vitel Monsieur le general ich sehr präsent! Er kommt gleich um de Ed!“

Murrend ziehen sich die Frauen und Zivilisten auf den Berggipfel mit dem Kreuz zurück und betrachten schein die Jeremone, die da unten an der erzenen Vofette wie alle Jahre vor sich geht.

„Respect aux morts — Achtung vor den Toten“ steht unten an der Tafel. Die Toten sind in guten Händen. Die träumen da unten und da drüben in der Ferne vom „Tanzplatz“ und vom „Affenweg“!

Dazwischen aber liegt der mit 60 000 Todesflüchen besodene Steinklotz von Hartmannsweiler — tot und gramzerfressen, ohne Frühlingssahnen und Aufersuchungsehnern und wartet auf den Allerseeentag im nächsten Jahr.

Ein Casanova-Film. Die Premiere des Casanova-Films im „Gloria-Palast“ war ein rechter Filmersfolg, ein glanzvolles Schauspiel russischer Schneelandschaften und venezianischen Karnedalsprunkes. Aber Casanova selbst gab nur den Namen dazu her. Ivan Mosjkin machte eine Douglas-Fairbanks-Rolle aus ihm: der zellähre Frauenerlöser, der auch Männer bezauberte, ist bei ihm ein Mann der kühnen Abenteuer, der mit Degen und Faust arbeitet. Manchmal wird er zudem zur Episode, wie in der breiten Schilderung des russischen Hofes unter Katharina, die dem Regisseur Boltoff Anlaß zur Entfaltung höfischen Glanzes gibt. Das venezianische Gondelfest (in farbiger Durchführung) mit dem Spiel

der Lichter und dem Sprühregen des Feuerwerks wird lange im Gedächtnis bleiben.

Vor Gründung einer Volksbühne in Leipzig. In Leipzig war bisher die Gründung einer Volksbühne infolge der traditionellen Beziehungen einer Anzahl anderer Organisationen zu den städtischen Theatern erschwert. Nunmehr haben sich jedoch diese Organisationen mit anderen zusammengefunden, und zwar das Arbeiterbildungs-institut, der Gemeinnützige Volksbildungsverein, der Verein Freie Volksbühne, ferner Gewerkschaftsarbeit, A. V., Allgemeiner Deutscher Beamtenbund, Gewerkschaftsbund der Angestellten und Lehrerverein. Ein vorbereitender Ausschuss dieser Organisationen wird die Gründung einer Volksbühne in die Hand nehmen. — Auch in Witten-Gladbach soll die Volksbühne, die im letzten Jahr daniederlag, neu aufgebaut werden.

Ein Marschen-Museum in Lehe a. d. Weser. Um ein berechtigtes Beispiel alter niederdeutschlicher Kultur der Nachwelt zu erhalten, kaufte der Leher Bauernhausverein auf eine Anregung von Dr. Joh. Bohn hin ein 1731 in der Osterfader Marsch errichtetes Bauernhaus, um es im Spatenbühler Park zu Lehe wieder aufzubauen. Inneneinrichtung und Hausrat sind durchweg echt und aus allen Teilen der Wesermarsch gesammelt worden, sogar eine bäuerliche Staats-tische aus der Zeit Friedrich II. ist erworben worden. In der „Dank“ soll ein Hermann-Mümmers-Zimmer mit Erinnerungen an den Marschenbühler eingerichtet werden. Der Bau einer Scheune und eines Bodensens sind geplant, auch soll eine alte Bodmühle angekauft und hier neu errichtet werden, so daß der ganze Bauernhof ein eigenartiges, aus der Marschenlandschaft heraus entstandenes Museum darstellen wird.

Der Schwindel von Tschingis-Khans Grab. Der in Seningrad weilende Forschungsreisende, Professor Koslow, teilt auf eine Anfrage der Telegraphen-Agentur der Sowjetunion mit, daß die Nachrichten über eine Entdeckung der Grabstätte Tschingis-Khans bei der Totenstadt Harahoto ungenau seien. In Wirklichkeit habe er im vorigen Jahre auf dem Hauptgipfel des mongolischen Altai-Gebirges Tschingis ein altes Mausoleum eines mongolischen Khans entdeckt, dessen Name bisher nicht festgestellt werden konnte. Koslow erklärt weiter, er habe an der Fundstelle keinerlei Ausgrabungen vornehmen können, da er nach der anstrengenden Arbeit in Harahoto ohne die nötigen Ausrüstungen unterwegs war.

Die Akademie der Künste eröffnet ihre diesjährige Herbstausstellung Sonnabend. Sie umfasst Aquarelle, Zeichnungen, Gouachen, Graphiken und Werke der Bildhauerkunst. Am Mittelpunkt der Ausstellung steht eine große Kollektion von Arbeiten von Käthe Kollwitz. Stellvertreter ferner der Bildhauer Fritz Koenig in München und der Zeichner Alfred Kubin in Bernheim a. Inn vertreten.

Die Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften veranstaltet folgende Vortragabend: Mittwoch, den 23. November, Prof. v. Garnaß über: Die Eintheilung der Staatslehre. Mittwoch, den 14. Dezember, Prof. v. G. über: Die anatomische Verteilung der Darmkollationslehre. Mittwoch, den 18. Januar, Prof. Dr. Bergmann, über: Einige Probleme aus der Chemie der Eisensteine. Mittwoch, den 22. Februar, Prof. v. W. über: Ueber die katalytischen Wirkungen der lebendigen Substanz. In den Vorträgen können auch in beschränkter Zahl Gäste teilnehmen, bis in den Räumen der Gesellschaft im Schloß Rathenow und um 10 Uhr beghnen. Der Eintritt ist frei gegen Karten.

Masaryk für Friedensrevision.

Eine Rede des tschechoslowakischen Staatspräsidenten.

Der Präsident der tschechoslowakischen Republik, T. G. Masaryk, ist ein nachdenklicher und überlegender Sprecher. Als analytischer Wissenschaftler wie als verantwortungsbewusster Politiker gewohnt, das Wort zu wägen, ehe er es ausspricht, wird er bei einem feierlichen Anlaß um so genauer darauf achten, daß er nichts sagt, was er nicht sagen will. Nun hat Präsident Masaryk am Staatsgründungstag, dem 28. Oktober, vor den Ministern — darunter die zwei „Regierungsdeutschen“ — auf die Glückwünschrede des Ministerpräsidenten nach längerer inner- und kulturpolitischer Ausführungen u. a. geantwortet:

Unsere auswärtige Politik erfordert und wird Vorfahrt erfordern und allerdings auch Verständnis der sich ändernden europäischen Situation. Die innere Lage aller Staaten ändert sich; durch den Krieg haben die Besiegten und die Sieger gelitten, bereits aber ist eine Konsolidierung sichtbar, besonders gilt dies auch von Deutschland. Ich habe schon des öfteren darauf hingewiesen, daß wir mit Deutschland rechnen müssen, nicht mit dem geschlagenen, aber mit dem erneuerten und starken Deutschland. Ich habe mir niemals verheißt, daß die Friedensvereinbarungen und besonders die neue Verteilung Europas nicht in allen Details vollkommen sind, denn sie sind ein menschliches Werk, aber das kann mit Sicherheit behauptet werden, daß die Nachkriegsorganisation Europas gerechter ist als die Vorkriegsorganisation war. Ueber die Details einer Korrektur kann verhandelt werden, aber es muß sachlich und gerecht, nicht agitatorisch erfolgen; und die Verhandlungen müssen von Staat zu Staat vor sich gehen, die Friedensverträge werden nicht tangiert werden, denn wir können nicht zulassen, daß sie zu einem feigen Papier werden und allgemeine Unsicherheit und defekte Anarchie einleiten.

Anständige, ehrenhafte Menschen können sich sachlich über alle und die schwierigsten Probleme einigen. Im Programm des Völkerbundes wurde daran in geeigneter Weise gedacht.

Masaryk weist also am Schluß selbst darauf hin, daß die Völkerbundsjahre die Möglichkeit einer Aenderung von Grenzziehungen enthalte; insofern bringt diese Rede nichts Neues. Aber es ist doch der erste Fall, daß ein aktiver Staatschef und noch dazu ein wesentlicher Mitverfasser des Friedens von St. Germain und Trianon, öffentlich überhaupt zugibt, daß die Friedensbestimmungen von 1919 keineswegs vollkommen, somit verbesserungsbedürftig sind. Masaryk geht noch weiter, indem er Verhandlungen über solche Korrekturen in Betracht zieht, was schon eine gewisse Bereitwilligkeit dazu einschließt.

Es soll nicht verkannt und nicht unterschätzt werden, daß Masaryk mit einem vernünftigen Wort vorangegangen ist. Dementisprechend greift ihn die nationalistisch-reactionäre Tschechenpresse auch schon gehörig an.

Die Hochschulen dem Volke!

Schluß mit dem völkischen Komödiantentum!

Vom Vorsitzenden des Verbandes sozialistischer Studentengruppen Deutschlands und Oesterreichs, Genossen Dr. Otto Friedländer, wird uns geschrieben:

Nachdem die am 1. Oktober bekanntgewordene Abänderung des Studentenrechts kurz danach auch die Genehmigung des Preussischen Staatsrats erlangt hatte, hielten es die führenden Herren der „Deutschen Studentenschaft“ für angebracht, noch einmal beim Minister vorstellig zu werden, um sozuzugewinnen fünf Minuten vor zwölf zu hören, ob nicht doch noch dieses oder jenes Hintertürchen ihren Bestrebungen geöffnet werden würde. In einem den verschiedenen Studentenschaften zugegangenen Rundschreiben haben sie dann einen Bericht über ihre Verhandlungen niedergelegt, der, wenn er wahr wäre, in einer Reihe von Punkten ein glattes Abweichen des Ministeriums vom Geist und Wortlaut der soeben veröffentlichten Verordnung bedeuten würde. Ist auch bisher noch kein offizielles Dementi dieses studentischen Schriftstills erfolgt, so glauben wir doch jetzt schon auf Grund unserer Kenntnis der Dinge sagen zu können, daß der Minister in der Besprechung weder von seiner bisherigen Anerkennung des großdeutschen Prinzips für die studentische Selbstverwaltung, noch von seiner entschiedenen Ablehnung irgendwelcher völkischer Bestrebungen abgegangen ist. Im übrigen wird wohl das Ministerium selbst bald das Wort zu den fälschlichen Unterstellungen der „Deutschen Studentenschaft“ nehmen, so daß wir keinen Anlaß haben, uns mit diesem Elaborat anders zu beschäftigen, als indem wir es als einen neuerlichen Beweis unwahrscheinlicher Propaganda öffentlich anmerken. Ebenso unwahrscheinlich wie die Wiedergabe der Unterhaltung mit dem Kultusminister ist der völkisch-studentische Kommentar zu einer Resolution der deutschen Hochschullehrer, die erklärt:

„Die preussische Rektorenkonferenz ist gewillt, soweit es in ihrer Macht steht, die deutschen Studenten, wie seither, auch in der jetzigen schwierigen Lage mit Rat und Tat zu unterstützen. Der Verband der deutschen Hochschulen und die deutsche Rektorenkonferenz haben sich dieser einstimmig gefaßten Resolution gleichfalls einstimmig angeschlossen.“

Man muß es diesem professoralen Dokument allerdings lassen, es ist von einer nicht zu überbietenden Anklärheit, aber die gerade ist offenbar gewollt. Kaum glaubt die Deutsche Studentenschaft diese „Resolution“ für ihre Zwecke auswerten zu können, als schon die Dementiermaschine der Professoren in Tätigkeit tritt und die Hochschullehrer von diesen Auslegungsversuchen sichtbar abdrücken. Was also von alledem übrigbleibt, ist weiter nichts als der mißglückte Versuch, akademische Behörden und selbst das Kultusministerium für Ausführungsbestimmungen der neuen Verordnung einzuspannen, die in Wahrheit Abänderungsbestimmungen wären. Wir hoffen und fordern demgegenüber, daß auch die kommenden Ausführungsbestimmungen nicht im Sinne völkischer Interessen gehalten sind, sondern eindeutig den gleichen Willen zur Reinigung der Hochschulatmosphäre kund tun, der die Verordnung diktiert hat.

Ob das vom Ministerium an den einzelnen preussischen Hochschulen vorgesehene Referendum über Annahme oder Ablehnung der in der Ministerialverordnung festgelegten Grundzüge studentischer Selbstverwaltung der richtige Weg ist, dem Staatswillen Geltung zu verschaffen, mag fraglich bleiben. Nach der inzwischen bekanntgewordenen Stellungnahme des Hauptausschusses der „Deutschen Studentenschaft“ und der Burschenschaften, die mit einem klaren Nein zu stimmen entschlossen sind, dürfte das Referendum nur zu wenigen Hochschulen zu einem positiven Ergebnis führen. Mit Bestimmtheit ist wohl auch anzunehmen, daß ein Entschieden der Studentenschaft nur dann für maßgeblich betrachtet wird, wenn sich wirklich eine beachtliche Anzahl Studierender überhaupt an dem Referendum beteiligt haben. Wünschenswert wäre es allerdings, daß das Ministerium auch darüber noch klare Richtlinien erläßt,

Der litauische Terror.

Diktaturjustiz des Faschistenländchens.

Nach dem Offizierputsch vom 17. Dezember 1928 wurde über Litauen der Belagerungszustand verhängt, eine Kriegsgesetzjur zur Anbelung der Presse eingerichtet und Standgerichte eingesetzt.

Als Richter bei den Standgerichten wurden ausschließlich Offiziere der lokalen Garnisonen ernannt, durchweg ohne jede juristische Vorbildung. Es wird stets hinter verschlossenen Türen verhandelt, ein Verteidiger wird nicht zugelassen. Die Aussagen der Zeugen und Angeklagten werden nicht oder aber so protokolliert, wie es dem „Gericht“ paßt. Die Urteile des Standgerichtes sind endgültig und unterliegen keiner Revision. Das einzig mögliche Rechtsmittel ist ein Gnadengesuch an den Staatspräsidenten. Darin muß der Verurteilte sich seines „Verbrechens“ schuldig bekennen, bereuen und untertänigst um Milderung des Urteils flehen; aber in Momenten, da die faschistische Regierung sich bedroht fühlt, wie zum Beispiel zur Zeit des Luroggerer Aufstandes, hat das Standgericht nicht einmal den Ablauf der vorgeschriebenen 48 Stunden abgewartet, innerhalb deren eine Begnadigung möglich ist. Die ersten Todesurteile in Luroggen wurden auf der Stelle vollstreckt.

Die Zahl der vom Standgericht Verurteilten ist nicht einmal ungefähr bekannt, da die Faschistenregierung Gründe hat, ihr blutiges Werk zu verbergen. Das trifft besonders bei Urteilen gegen Soldaten zu. Es wird bei Verhaftungen das Gerücht ausgestreut, daß die Betroffenen wegen „Spionage zugunsten Polens“ verhaftet worden seien. Nach dem Luroggerer Aufstand lief hartnäckig das Gerücht um, daß

In Romno viele Soldaten und Unteroffiziere standrechtlich erschossen

wurden, weil sie sich geweigert hätten, zur Unterwerfung des Aufstandes auszurücken.

Das Standgericht zu Ponewesjch verurteilte drei Kleinbauern des Kreises Ralski zu zehn bis fünfzehn Jahren Zuchthaus. Ihr ganzes Verbrechen bestand darin, daß sie in jener Gegend für besonders aufgefärbt und belächelt galten. Einer von ihnen war außerdem Mitglied der Sozialdemokratischen Partei. Irgendwelche aktive regierungsfeindliche Tätigkeit konnte ihnen nicht nachgewiesen werden, trotzdem genügte die Denunziation einer unbekannt gebliebenen Person, um sie ins Zuchthaus zu schicken. Die Frauen der Verurteilten wendeten sich mit einem Gesuch um Revision an den Kriegsminister und fügten eine Erklärung der Einwohner ihres Heimatdorfes bei, die von vielen Leuten unterschrieben worden

war. Unter den Unterzeichnern waren auch die beiden Geliebten des Dites. Der Kriegsminister selbst war nach Durchsicht der Akten über das Urteil erstaut. Aber eine Revision war juristisch unmöglich, so daß es bei diesem Urteil bleibt.

Ein Bauer des Kreises Birzha erhielt die Aufforderung, sich bei der Ponewesjcher politischen Polizei zu melden. Als er hinkam, wurde er sofort zum Standgericht gebracht. Er wurde zum Tode verurteilt und sofort erschossen. Seine Schuld bestand lediglich darin, daß er bei der Seimaswahl Kandidat einer linkssozialistischen Gruppe gewesen ist.

Gleich nach dem Staatsstreich verurteilte das Standgericht zu Romno vier kommunistische Führer zum Tode. Die Faschisten brauchten damals eine Rechtfertigung für ihren Umsturz und behaupteten daher, daß die Gefahr eines kommunistischen Umsturzes bestand, dem die national gesinnten Offiziere zuvorgekommen wären, um ihr Vaterland zu retten. Als Beweis für die kommunistische Gefahr war die Hinrichtung notwendig und daher blieben die Gnadengesuche unberücksichtigt. Kurz vor der Vollstreckung des Urteils stellte sich aber heraus, daß einer der vier Verurteilten, ein gewisser Student G., mit einem der Regierung nahestehenden einflussreichen Politiker verwandt war. Darum war es der Regierung unbedenklich, das Urteil an G. zu vollziehen. Andererseits war es aber auch unmöglich, das Urteil nicht zu vollstrecken, da Revision unzulässig ist und Begnadigung abgelehnt worden war. So entschloß man sich, den G. durch einen Vertreter zu erschießen!

An Stelle von G. wurde ein gewisser Geddis als vierter hingerichtet.

Der von demselben Standgericht in der gleichen Angelegenheit zu langer Zuchthausstrafe verurteilt worden war und dessen Name zudem noch mit dem gleichen Buchstaben, nämlich G., anfängt. . .

Das Standgericht Romno verurteilte einen gewissen Melamed wegen Propaganda im Heere zum Tode. Der großmütige Smetona konnte nur darum Melamed das Leben nicht „retten“, weil sein Gnadengesuch zu wenig demütig abgefaßt war. Als nun Melamed zum Richtplatz geführt wurde, hielt er eine Rede an die ihn bewachenden Soldaten. Diese Rede machte offenbar Eindruck auf sie, da bei der Vollstreckungsphase, die aus zwölf Bewehren auf zehn Schritt Entfernung abgegeben wurde,

keine einzige Kugel traf.

Da trat der befehlshabende Offizier der Abteilung an den Verurteilten heran, und ermordete ihn durch einen Revolver schuß.

Das unruhige Portugal.

Politisches Attentat und Verhaftungen.

Lissabon, 1. November.

Auf den Chef der Staatsdruckerei in Lissabon wurde ein Attentat verübt, an dessen Folgen er im Hospital verstarb. Der Mörder wurde verhaftet. Die Polizei entdeckte eine Organisation, die sich mit der Herstellung von Bomben befaßt. Zwei Mordführer wurden verhaftet.

Tanger.

Das italienische Geschwader abgedampft.

Die italienische Flottendemonstration vor Tanger ist beendet. Das Geschwader unter dem Kommando des Prinzen von Udine hat den Hafen wieder verlassen. Inzwischen geht die Polemik zwischen den Blättern der interessierten Länder weiter. Die italienischen Blätter erklären, Italien habe ein Recht auf Kompensation, wenn durch die geplante Einverleibung Tangers in die französische Einfluszone das Mittelmeerstatut eine Aenderung erfahre. Die französische Presse dagegen erklärt, Frankreich habe Italien gegenüber seine Schuldigkeit getan, indem es die Italiener in Tripolis habe gewähren lassen. Eine Kompensation in Tunis komme keinesfalls in Frage. Einzelne spanische Zeitungen betonen die Notwendigkeit einer Mittelmeerpolitik zwischen Italien und Spanien. Die englischen Regierungsblätter endlich unterstützen grundsätzlich den italienischen Anspruch auf Mitwirkung an der Lösung der Tanger-Frage, kritisieren jedoch die Methode der Flottendemonstration, die von Mussolini angewendet wurde, um diese Ansprüche in Erinnerung zu bringen.

Beginn der Kammertagung in Paris.

Kurz befristete Statberatung.

Paris, 1. November. (Eigenbericht.)

Die Kammer wird nach 3½ Monaten Ferien am Donnerstag wieder zusammenkommen, um vor dem 1. Januar 1929, also in kaum zwei Monaten, das Budget für 1929 zu verabschieden. Poincaré dürfte die Taktik wiederholen, die er bereits in der Finanzkommission mit Erfolg angewendet hat, nämlich sich jeder Erhöhung der Ausgaben oder Verminderung der Einnahmen unter Stellung der Vertrauensfrage zu widersetzen. Das Recht der parlamentarischen Kontrolle wird also auf das geringste Maß beschränkt. Das Gleichgewicht des so durchzupeitschenden Budgets steht nur auf dem Papier.

Wenn der Besitz auch Steuern zahlen soll, —

... so ist das sanktionierter Diebstahl.

In der „Berliner Börsen-Zeitung“ findet sich in einem Artikel „Warum keine Wirtschaftspolitik?“ folgende Weisheit:

„Was nützt alle Rederei von dem Wert der Selbstverwaltung, solange das Wahlrecht denen das Recht, Ausgaben zu bewilligen, in die Hände legt, die die Mittel dafür nicht aufbringen, solange also ein System durch Gesetz sanktionierten Diebstahls aufrechterhalten wird?“

Weiter, als bis zur Behauptung, die Steuerpflichtigen des Besitzes seien staatlich sanktionierter Diebstahl, kann sich reaktionäre Demagogie nicht mehr versteigen. Erklärlich, weil wenigstens offenerherzig, ist das Eingeständnis, daß die Reaktion den Arbeitern das Gemeindegewaltrecht nehmen und überall die Diktatur des Geldsacks errichten möchte. Und zur Begründung dieser Forderung können eben nur ausgesprochene Berrücktheiten herhalten!

Faschistenjustiz. „Giornale d'Italia“ berichtet aus Mailand, daß der dortige Appellationshof den früheren Abgeordneten des linken Flügels der katholischen Popolari-Partei, Nigolotti, wegen hinterhältigen politischen Flucht aus Italien zu 4 Jahren Gefängnis und zu 20000 Lire Geldstrafe verurteilt hat. Der Appellationshof bestätigte damit das Urteil erster Instanz.

Ein unberufener Kritiker.

Der parlamentarische Müßiggang des Kapitän.

Dresden, 1. November. (Eigenbericht.)

In der heutigen Sitzung des sächsischen Landtages lag ein Brief des bisherigen nationalistischen Abgeordneten Kapitän v. Mücke vor, in dem dieser mittelwies, daß er sein Mandat niederlege, weil der Parlamentarismus organisierten Müßiggang sei. Der Vorsitzende stellte daraufhin fest, daß Mücke in 19 von 47 Sitzungen überhaupt nicht dagewesen sei und aus den meisten Sitzungen hätte er sich bald wieder entfernt. Er hätte also am wenigsten Ursache, vor organisiertem Müßiggang zu sprechen.

Dann wurde eine Anzahl Anträge behandelt, die sich mit der Stellung der sächsischen Regierung zum Reichsschulgesetz befassen. Als Sprecher unserer Fraktion wandte sich Genosse Arzt scharf gegen den Entwurf. Aber auch der Demokrat Senfart, der als Abgeordneter der Nationalversammlung an dem Weimarer Kompromiß mitgearbeitet hatte, trat entschieden gegen die Vorlage auf. Der Kultusminister Kaiser verwehrt auf die Anträge, die die sächsische Regierung zum Reichsschulgesetz gestellt hätte. Die sächsische Regierung sei für die Verabschiedung eines Reichsschulgesetzes, aber die Schule müßte als selbständiger Bildungsfaktor erhalten bleiben. Die Anträge wurden dem Ausschuß überwiesen.

Der Antrag auf Arbeitslosenunterstützung.

Das sechsteilige Antragsformular, das bei der Antragsstellung auf Bezug der Arbeitslosenunterstützung auszufüllen ist, ist geradezu eine bürokratische Glanzleistung. Sollen die Angestellten der Arbeitsämter, die in jedem einzelnen Falle die Lust von Fragen auszufüllen haben, was bei flotter Arbeit durchschnittlich etwa 20 Minuten erfordert, unter der Arbeitslast nicht zusammenbrechen und die Geduld der Antragsteller selber nicht auf eine allzu starke Probe gestellt werden, dann muß dieses Formular einer gründlichen Umarbeitung und Vereinfachung unterzogen werden.

Das mindeste, was die arbeitslosen Antragsteller verlangen können, um ihnen unnütze Wege und Fahrgehabausgaben zu ersparen, neben diesem Kerger, ist die Herausgabe eines Merkblattes darüber, was sie alles an Papieren für die Antragsstellung mitzubringen haben. Auf Beiräten der durch dieses famose Antragsformular geplagten Angestellten hat die Tagespresse teilnehmend nachgeholt, was in dieser Beziehung veräußert worden ist.

Aber auch ein Merkblatt macht die Vereinfachung dieses Antragsformulars keineswegs überflüssig. Es sind zwar „nur“ 15 oder 16 Fragen, die der Arbeitslose zu beantworten hat, aber diese Hauptfragen sind unterteilt in eine Reihe weiterer Fragen, Frage 8 zum Beispiel in a bis i und I bis IV.

Der Arbeitslose

muß bei der gegenwärtigen Praxis bei seinem Antrage auf Unterstützung folgende Papiere mitbringen:

1. Invaliden- oder Versicherungskarte.
 2. Stempel-(Kontroll-)Karte des Nachweises.
 3. Familienstammbuch, wenn er für seine Ehefrau und Kinder Familienzuschläge beantragt. Wenn die Kinder bereits im Lehrverhältnis stehen, ist der Lehrvertrag und eine Bescheinigung des Lehrherrn über die Höhe des etwa gezahlten Vergütungsgeldes mitzubringen.
 4. Arbeitsbescheinigungen über das dem Tage der Arbeitslosmachung vorausgegangene Jahr. Die letzte Arbeitsbescheinigung muß einen klaren Entlassungsgrund enthalten (Arbeitsmangel, Betriebsumstellung, für unseren Betrieb nicht geeignet, Ausschiffe beendet). Der Vermerk „ordnungsmäßig entlassen“ genügt nicht.
 5. Eine Bescheinigung über den Bruttoverdienst der letzten vollen 13 Arbeitswochen und eine Bescheinigung der zuständigen Krankenkasse über die ordnungsmäßige Zugehörigkeit.
- Bei verkürzter Arbeitszeit ist der Bruttoverdienst in die Bescheinigung einzufügen, der bei normaler Arbeitszeit zur Berechnung kommen müßte. Diese beiden Bescheinigungen sind un-

bedingt nötig, weil nach dem Bruttoverdienst der letzten 13 Arbeitswochen der Unterstützungsgrad errechnet wird. Zu diesen Bescheinigungen sind nur die vorgeschriebenen Formulare zu verwenden, die bei den Bezirksarbeitsämtern erhältlich sind.

6. Krankentafelausweis (Mitgliedsnummer), wenn sich der Arbeitslose bei einer Krankenkasse weiterversichern will.
7. Krankheitsbescheinigungen der Krankenkasse.
8. Bescheinigung des zuständigen Polizeibüros über den gegenwärtigen Wohnort und über den Aufenthalt der letzten drei Jahre.
9. Rentensicherungsbescheid.
10. Mietvertrag.

Außerdem ist folgendes zu beachten: Arbeitslose, die einen Antrag auf Krisenunterstützung stellen, müssen Bescheinigungen über die Höhe des Einkommens der im Haushalt befindlichen Familienmitglieder mitbringen, weil für die Krisenfürsorge die Prüfung der Bedürftigkeit bestehen geblieben ist.

Arbeitslose, die während des Unterstützungsbezuges krank werden und Krankengeld beziehen, müssen, wenn sie wieder gesund geschrieben werden, einen Nachantrag bei ihrem Bezugsamt stellen.

Arbeitslose, die sich bei einer Arbeitsaufnahme die restlichen Tage der Unterstützung abholen, müssen noch im Besitze der Stempelkarte oder eines Schlüsselchines des Nachweises sein.

Bermittlungschleife des Nachweises genügen nicht.

Tarifvertragsbruch.

Bei der Schlessische Dampfer-Compagnie Berliner Lloyd N.-G.

Die genannte Firma ist Mitglied des Arbeitgeberverbandes für Binnenschifffahrt. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen sind durch den mit dem Arbeitgeberverband abgeschlossenen Tarifvertrag geregelt. Die Firma hat von den Arbeitern Arbeitsleistung verlangt, zu der diese nach dem Tarifvertrag nicht verpflichtet sind. Weil die Arbeiter diese Arbeit ablehnten, hat die Firma sie entlassen, gemahregelt, und auf Einspruch der Organisation die Entlassung nicht zurückgenommen. Es liegt hier unzweifelhaft ein Tarifbruch vor, der die Organisation der Arbeitnehmer berechtigt, von dem geschlossenen Vertrag zurückzutreten und alle Maßnahmen zu ergreifen, um die tarifbrüchige Firma zur Tariftreue zu erzwingen. Die durch verschiedene Maßnahmen der Firma hervorgerufene Erbitterung bei den Arbeitern muß zur gegebenen Zeit zur Explosion kommen. Wenn der Betrieb zum Stillstand kommt, so liegt hier ausschließlich die Schuld bei der Leitung. Die Firma und die Kaufmannschaft sei gewarnt.

Die Zigarrenarbeiter auch in Gera ausgesperrt.

Gera, 1. November. (WZB.)

Im Anschluß an die in Sachsen erfolgte Aussperrung in der Tabakindustrie haben nunmehr auch in Gera die dem Reichsverband deutscher Zigarrenhersteller angehörigen Firmen ihre Arbeiter ausgesperrt, während die dem Reichsverband nicht angeschlossenen Betriebe weiter arbeiten.

Die Sperre gegen Gebr. Frießke.

Wie der organisierten Arbeiterchaft bereits aus mehreren Notizen bekannt ist, hat der Verband der Steinarbeiter gegen die Firma Gebr. Frießke wegen Tarifbruchs die Sperre verhängt.

Mit Hilfe einiger als Streikbrecher bei ihr tätigen Steinmehnen, verfuhr die Firma die Sperre wulstisch zu machen. Sie suchte obendrein die Hilfe der Gerichte in Anspruch zu nehmen, doch hatte sie damit kein Glück.

Der Syndikus des Bundes Deutscher Betonwerke hatte im Auftrage der Firma beim Arbeitsgericht den Erlaß einer einstweiligen Verfügung beantragt, wonach bei einer Strafe von „nur“ 1000 M. für jeden Einzelfall dem Verband der Steinarbeiter weitere Sperrmaßnahmen unterlag würden.

Nachdem bereits der Schlichtungsausschuß dem Herrn Syndikus zu verstehen gegeben hatte, daß die Auffassungen der Firma über die Durchführung von Tarifverträgen mit den allgemeinen Auffassungen von Treu und Glauben nicht in Einklang zu bringen sei, lehnte das Arbeitsgericht den gestellten Antrag ab.

Die Angelegenheit wäre sicher schon längst erledigt, wenn nicht der Christliche Steinarbeiterverband mitläßt dem jetzt bei ihm organisierten, als Streikbrecher bei der Firma beschäftigten Steinmehnen, der Firma Hilfsleistung leisten würde. Aber auch von einigen bei dem Zwischenunternehmer Kernbach beschäftigten Steinmehnen wird die Solidarität mit Fäßen getreten, indem sie von der Firma Gebr. Frießke ausgeführte Kunststeinpugarbeiten steinmehnmäßig bearbeiten.

Wir ersuchen daher die kassenbewußte Arbeiterchaft genau auf solche Fälle zu achten und sie dem Verbandsbureau der Steinarbeiter, Engelsufer 25, mitzuteilen.

Verantwortlich für Inhalt: Dr. Curt Gepp; Wirtschaft: G. Altmeppen; Gewerkschaftsbewegung: A. Strimer; Grafik: Dr. John Schillwald; Colours und Couleurs: Fritz Kahlert; Anzeigen: Ed. Glaser; sämtlich in Berlin; Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin; Druck: Vertriebs-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.

WOHLFELLEN WOCHE

Wir bringen in dieser Woche wohlfeile Waren aus fast allen Abteilungen, die sich durch ihre Preiswürdigkeit schon recht zum Einkauf für das Weihnachtsfest ganz besonders eignen.

Kleiderstoffe	Baumwollene Kleiderstoffe	Samt und Geide
Reinw. Schotten große Ausstattung 1 ⁴⁵ Sportflanell reine Wolle, kariert und gestreift 2 ⁸⁵ Foulé-Karos reine Wolle, ca. 100 cm breit 3 ⁹⁰ Ottomane schwarze Manufaktur, ca. 130 cm breit mit angerauter Absorte 7 ³⁰ Veloutine Wolle m. Seide, ca. 100 cm breit, modernes Gewebe, grosses Farbensort, Meter 7 ⁹⁰	Sportflanell für Blusen Meter 62 ⁷⁵ Kleiderbarchent dunkel gemustert, für Hauskleider Meter 68 ⁷⁵ Zephir mit kleinen Fibern, gestreift und kariert, in 2 Sorten Meter 95 ⁷⁵ Flanell für Schlafanzüge, moderne Streifen, in 2 Sorten Meter 1 ⁴⁵ Eiderflanell gute Qualität, zweiseitig Meter 1 ⁴⁵ Hemdentuch ca. 80 cm breit Meter 52 ⁷⁵ Louisiana -tuch, ca. 63 cm breit, für 110 80 cm br. 63 ⁷⁵ Deckbettszüge, Mtr. 2 ⁷⁵ Haustuch für Bettdecken, volle Leinwand Meter 1 ⁴⁵	Satin Fulgurant ca. 80 cm breit, hochglanz Kanstseide, Mtr. 2 ⁷⁵ Rips Façonné viele Farben, doppeltbreit Meter 2 ⁸⁵ Crêpe Georgette reine Seide, ca. 100 cm breit, Mtr. 3 ⁹⁰ Crêpe de Chine bedruckt, ca. 100 cm breit, mod. Must., Meter 6 ²⁵ Sealplüsch für Mantel, ca. 120 cm breit, Meter 16 ⁵⁰
Bettwäsche	Tischwäsche	Hauswäsche
Kopfkissen 1 ¹⁵ mit 1 ⁷⁵ mit 1 ⁷⁵ mit 2 ²⁵ Bezüge, mit Bogen... Deckbett 4 ²⁵ 5 ⁹⁵ 7 ⁷⁵ Kopfkissenbezüge, dazu 100 Li- Bezüge, Wäschstoff... Betttücher 7 ²⁵ Prima 5 ²⁵ 3 ²⁵ Halblinon, 150/225 cm... Garnitur 11 ⁵⁰ 15 ⁵⁰ 18 ⁵⁰ Satin gestreift, 1 Deckbett, 2 Kissen	Jacquard-Tischtücher 3 ⁴⁵ weiss, gutes haltbares Gewebe, ca. 130/160... Tischtücher reinleinen 11 ⁵⁰ 7 ⁴⁵ 5 ⁹⁰ schwere Hanemacherqualität, hohes Blümenmuster... in allen Größen bis 150/200 vorrätig, Servietten, dazu passend, 60/90 1,20	Küchenhandtücher reinleinen 95 ⁷⁵ weiss mit farbiger Kante, 40/100, abgepasst, gestickt u. gebündelt... Wischtücher gute reinleinen Qualität 48 ⁷⁵ weiss-rot kariert, gestickt und gebündelt... Rolltücher bekannte Streifenmuster, haltbar 95 ⁷⁵ im Gebrauch... Stubenhandtücher halbleinen 95 ⁷⁵ Jacquardgewebe, abgepasst, gestickt und gebündelt...

Spitzen-Taschenlächer 38 ⁷⁵ feinstes Opal, in modernen letzten Farben, in rezentmehrvollen Ausführungen...	<p>Aussergewöhnlich billiges Angebot!</p> <h2 style="margin: 0;">Kinder-Sportgarnituren</h2> <p>prima reine Wolle, allererstes deutsches Fabrikat</p> <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <th>SERIE I</th> <th>SERIE II</th> <th>SERIE III</th> <th>SERIE IV</th> </tr> <tr> <td>Sportgarnitur Stellig, Jacke und Mütze</td> <td>Sportgarnitur 3teilig, Jacke, Schal und Mütze</td> <td>Sportgarnitur 4tl. Jacke, Gamaschen- boer, Schal und Mütze</td> <td>Sportgarnitur 5tl., Jacke, Gamaschen- boer, Schal, Mütze und Handtasche</td> </tr> <tr> <td style="text-align: center; font-size: 2em;">5⁹⁰</td> <td style="text-align: center; font-size: 2em;">9⁷⁵</td> <td style="text-align: center; font-size: 2em;">12⁷⁵</td> <td style="text-align: center; font-size: 2em;">14⁷⁵</td> </tr> </table>	SERIE I	SERIE II	SERIE III	SERIE IV	Sportgarnitur Stellig, Jacke und Mütze	Sportgarnitur 3teilig, Jacke, Schal und Mütze	Sportgarnitur 4tl. Jacke, Gamaschen- boer, Schal und Mütze	Sportgarnitur 5tl., Jacke, Gamaschen- boer, Schal, Mütze und Handtasche	5⁹⁰	9⁷⁵	12⁷⁵	14⁷⁵	Herrn-Taschenlächer 2 ⁷⁵ weiss Leinen, mit Rippenstrich u. d. gesticktem Buchstaben...
SERIE I	SERIE II	SERIE III	SERIE IV											
Sportgarnitur Stellig, Jacke und Mütze	Sportgarnitur 3teilig, Jacke, Schal und Mütze	Sportgarnitur 4tl. Jacke, Gamaschen- boer, Schal und Mütze	Sportgarnitur 5tl., Jacke, Gamaschen- boer, Schal, Mütze und Handtasche											
5⁹⁰	9⁷⁵	12⁷⁵	14⁷⁵											
Damen-Strümpfe <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td>Baumwolle oder Kunstseide, Paar 95⁷⁵</td> </tr> <tr> <td>Unterziehstrümpfe reine Wolle, Paar 1⁴⁵</td> </tr> <tr> <td>Künstl. Waschseide 1. Wahl, feiner- tr., Paar 2⁴⁵</td> </tr> <tr> <td>Bemberg (Östliche Waschseide), 1. Wahl, seinertr., Goldstempel, Paar 3⁵⁰</td> </tr> </table>	Baumwolle oder Kunstseide, Paar 95 ⁷⁵	Unterziehstrümpfe reine Wolle, Paar 1 ⁴⁵	Künstl. Waschseide 1. Wahl, feiner- tr., Paar 2 ⁴⁵	Bemberg (Östliche Waschseide), 1. Wahl, seinertr., Goldstempel, Paar 3 ⁵⁰	Herrn-Strümpfe <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td>Jacquard prima Qualität, Paar 95⁷⁵</td> </tr> <tr> <td>Fantasie prima Qualität, Paar 1⁴⁵</td> </tr> <tr> <td>Wollplattiert glatt oder gemustert, Paar 1⁹⁵</td> </tr> <tr> <td>Reinw. Kaschmir mod. rne Muster, Paar 2⁹⁵</td> </tr> </table>	Jacquard prima Qualität, Paar 95 ⁷⁵	Fantasie prima Qualität, Paar 1 ⁴⁵	Wollplattiert glatt oder gemustert, Paar 1 ⁹⁵	Reinw. Kaschmir mod. rne Muster, Paar 2 ⁹⁵					
Baumwolle oder Kunstseide, Paar 95 ⁷⁵														
Unterziehstrümpfe reine Wolle, Paar 1 ⁴⁵														
Künstl. Waschseide 1. Wahl, feiner- tr., Paar 2 ⁴⁵														
Bemberg (Östliche Waschseide), 1. Wahl, seinertr., Goldstempel, Paar 3 ⁵⁰														
Jacquard prima Qualität, Paar 95 ⁷⁵														
Fantasie prima Qualität, Paar 1 ⁴⁵														
Wollplattiert glatt oder gemustert, Paar 1 ⁹⁵														
Reinw. Kaschmir mod. rne Muster, Paar 2 ⁹⁵														

HERMANN TIETZ

Leipziger Str. • Alexanderplatz • Frankfurter Allee • Belle-Alliance-Str. • Brunnensir. • Kottbuser Damm • Wilmersdorfer Str. • Andreasstr. • Chausseestr.

Schwere Katastrophe in Königsberg.

Deckeneinsturz beim Postneubau. — Mehrere Arbeiter getötet, andere verletzt.

Auf dem Neubau eines Postamtes gab plötzlich in dem Südflügel des bis zum zweiten Stockwerk aufgeführten Gebäudes eine Decke nach und der größte Teil des Flügels stürzte in sich zusammen. Die dort beschäftigten Arbeiter wurden unter dem herabstürzenden Mauerwerk begraben. Ein Arbeiter war sofort tot, ein zweiter starb auf dem Transport nach dem Krankenhaus, ein dritter Arbeiter wurde schwer und einige leicht verletzt. Ueber die Ursachen des Unglücks verläutet noch nichts Bestimmtes.

Gerüsteinsturz an der Siegessäule.

So werden Gerüste gebaut.

Auf dem Platz der Republik ereignete sich gestern ein größerer Gerüsteinsturz, bei dem es nur einem glücklichen Zufall zu verdanken ist, daß Menschen nicht zu Schaden gekommen sind.

Um die Siegessäule wurde vor einigen Tagen für notwendig gewordene Reparaturarbeiten ein etwa 25 bis 30 Meter hohes Gerüst errichtet. Gestern vormittag waren die Aufrüstarbeiten beendet und die Arbeiter bzw. Handwerker hätten am Nachmittag mit den Arbeiten beginnen können. Kurz vor 1 Uhr erteilte plötzlich ein furchtbarer Knall und der größte Teil des Gerüsts stürzte zusammen. Zum Glück befanden sich auf dem Gerüst und in der Nähe der Unglücksstelle weder Arbeiter noch Spaziergänger, so daß niemand verletzt wurde. Die Ursache des Einsturzes ist noch nicht einwandfrei geklärt.

Wiederholt mußte der „Vorwärts“ von schweren Gerüsteinstürzen berichten, bei denen es Tote und Schwerverletzte gab. Hier scheint ein typisches Beispiel dafür vorzuliegen, von welcher „Stabilität“ manche Gerüste sind, denen die Arbeiter ihr Leben anvertrauen müssen. In diesem Falle wären die Folgen

vielleicht unabsehbar gewesen. Aufgabe der Baupolizei muß es sein, eine strenge Untersuchung über die Ursache und Schuldfrage zu führen.

Unter der Lokomotive.

Ein Arbeiter getötet, ein weiterer verletzt.

Auf den Gleisen der Ringbahn in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Westend ereignete sich in den gestrigen Nachmittagsstunden ein folgenschwerer Unfall, bei dem ein Arbeiter getötet, ein anderer erheblich verletzt wurde.

Auf dem Bahngelände sind seit längerer Zeit mehrere Arbeiterkolonnen mit den Elektrifizierungsarbeiten an der Ringbahn beschäftigt. Gegen 15 Uhr wollte der 56jährige Aufseher der Elektrifizierungsarbeiten Südwest Emil Mahdöfer aus der Boyenstr. 17 und der 63jährige Arbeiter Hermann König aus der Apostel-Paulus-Str. 41 die Gleise überschreiten. In diesem Augenblick nahte eine Lokomotive, die von Westend nach Brunnenwald fuhr, heran und überfuhr beide Arbeiter. Mahdöfer trug so schwere Verletzungen davon, daß er wenige Minuten später, noch bevor ein Arzt zur Stelle war, an der Unglücksstätte starb. König, der von der Maschine zur Seite geschleudert wurde, kam zum Glück mit leichten Verletzungen davon. Nach Anlegung von Notverbänden konnte er in seine Wohnung übergeführt werden.

Nach den bisherigen Ermittlungen sollen die Verunglückten infolge des starken Geräusches eines in der Nähe arbeitenden Baggers die Signale des Sicherungspostens überhört haben, so daß sie von der in schneller Fahrt heranrückenden Lokomotive erfasst und überfahren wurden. Die Leiche des tödlich Verunglückten wurde befehlsgemäß und nach der Halle in Charlottenburg gebracht.

Betrug an seinem besten Freund!

Die Ehefrau des Kaufmanns Borchardt.

Es ist schon einige Jahre her, daß der Kaufmann Bruno Borchardt einen Freund bei einer Schlägerei so furchtbar zuriichtete, daß dieser an den Folgen verstarb. Damals wurde Borchardt außer Verfolgung gesetzt, weil ihm die Gerichtsärzte für die Tat, die im Kaufzustande begangen war, den Schutz des § 51 des StGB. zubilligten.

Diesmal aber, wo Borchardt am 25. November vorigen Jahres seine Ehefrau Frieda erschoss, ist von der Staatsanwaltschaft I Anklage wegen vorläufiger Tötung erhoben worden. Am 7. November soll die Hauptverhandlung gegen Borchardt vor dem Schwurgericht I stattfinden. Denn diesmal sind die Verge zu dem Ergebnis gekommen, daß der Angeklagte für seine Tat verantwortlich sei. Allerdings wird ein Mord, der Vorfall und Mordbegehung voraussetzt, von der Anklage nicht angenommen, wohl aber Totschlag mit Vorsatz, da Borchardt selbst zugegeben hat, den Revolver vorher entriegelt zu haben.

Schon seit langem bestand zwischen Frau Frieda Borchardt und dem Kaufmann Otto Berndt aus der Mulackstraße 35 ein intimes Verhältnis. Berndt war Borchardts bester Freund. Trozdem Bekannte Borchardt auf die Vertraulichkeiten zwischen seinem Freunde und seiner Frau aufmerksam gemacht hatten, wollte Borchardt lange Zeit nicht glauben, daß er gerade von Berndt betrogen wurde. In der Nacht vom 25. November suchte er seine Frau überall und erfuhr, daß sie in die Wohnung seines Freundes Berndt gegangen sei. Den Revolver in der Hand, stürzte er voller Wut die Treppe hinauf und erzwang sich Einlass in die Wohnung. Bei seinem Eintritt eilte Berndt, dürrig bekleidet, die Treppe hinunter. Auf dem Nachttisch lagen die Schmutzfächer der Frau Borchardt und ihre Handtasche. Sie selbst hatte sich unter dem Bett versteckt. Borchardt zertrümmerte unter dem Bett hervor und knallte sie kurzerhand nieder. Dies der Tatbestand. In seinem ehemaligen Freunde Berndt hatte Borchardt inzwischen dadurch Rache geübt, daß er Berndt wegen des Bombenanschlages und schweren Raubes, die er bei einem Juwelenhändler in der Schönhauser Allee ausgeführt hat, zur Anzeige brachte. Berndt ist inzwischen zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt worden. Als Gefangener wird er seinem einstigen Freunde von der Zeugentafel aus gegenüberstehen.

Auf Antrag der Verteidigung ist der Oberarzt Dr. Barz vom Berliner Vierzweckschuß, dem Oberquartierkollegium, beauftragt worden, nachzuprüfen, ob aus § 51 StGB. ein Antrag auf Beobachtung des Angeklagten über seine Zurechnungsfähigkeit in einer öffentlichen Irrenanstalt zweckdienlich sei. Möglicherweise wird die Verhandlung mit einem Beschluß auf Ueberführung Borchardts in die Irrenanstalt enden.

Verbindungsgeleise zwischen den U-Bahnstrecken.

Um die Reparaturwerkstätten besser ausnützen zu können und bei wechselndem Verkehr die Wagen der einen Linie auch für die andere benutzen zu können, baut die U-Bahn Verbindungsstollen zwischen den einzelnen Strecken. So wird zurzeit am Hermannplatz ein Verbindungsstollen von der Nord-Süd-Bahn zur Gesundbrunnen-Neukölln-Linie gebaut. Die Ausschachtungsarbeiten sind bereits vollendet. Ebenso wird eine Verbindung zwischen der Linie Alexanderplatz-Frankfurter Allee und der ebenfalls im Bau befindlichen Strecke Gesundbrunnen-Neukölln hergestellt. Auch dieser Stollen ist bereits in Angriff genommen. Dagegen ist vorläufig nicht geplant, die alte Bahnstrecke mit den neuen Strecken zu verbinden.

Verstorbenen gegen M. Strafanzeige wegen kriminellen Abortes und jahrlässiger Tötung. Der Name der Verstorbenen aber war Heizer bei Professor Liebmann. Aber die Frau des Mannes wendet sich nicht an diesen Frauenarzt, sondern nimmt selbst an sich den Eingriff vor, zieht sich eine Blutvergiftung zu und stirbt. Der physische Zustand der Frau war aber so, daß ein Abort ärztlich angezeigt gewesen wäre. Man sieht das Gespenst des § 218 lebhaftig vor sich.

Die Strafanzeige gegen M. hatte den Justizapparat ins Rollen gebracht. So mußte er sich gestern vor dem Landgericht III wegen gewerbmäßiger Abtreibung und jahrlässiger Tötung verantworten. Die Sachverständigen konnten jedoch nicht die Tatsache widerlegen, daß die Frau selbst einen Eingriff vorgenommen hatte, und obgleich Med. Rat Dr. Stürmer der Ansicht war, daß es Pflicht des M. gewesen wäre, die Frau schon bei ihrem ersten Besuch ins Krankenhaus schaffen zu lassen, und der Staatsanwalt ein Jahr Gefängnis wegen jahrlässiger Tötung beantragte — die Anzeige wegen gewerbmäßiger Abtreibung hatte er fallen lassen —, kam das Gericht, entsprechend dem Blauboner Rechtsanwalts Themas, zu einem Freispruch. Es stehe nicht fest, daß die Frau am Tage ihres ersten Besuches bei M. noch zu retten gewesen wäre. Ihrg kein: Seit steht aber, daß hier wieder einmal ein Menschenleben verlorengegangen ist, weil der § 218 StGB. es so will!

Rektoratsübergabe an der Handelshochschule.

Die Rektoratsübergabe an der Handelshochschule fand gestern im Beisein des preussischen Handelsministers Dr. Schreiber und von Vertretern der Industrie statt. Zum erstmalig wurde die Rektoratsübergabe nach den Regeln der neuen Verfassung der Handelshochschule als Volkshochschule vollzogen. Unter den Klängen des Priestermarsches aus „Athalia“ marschierten die Chargierten in den Festsaal der Hochschule. Prof. Dr. Georg Wegener gab den Tätigkeitsbericht seines Amtsjahres als Rektor. Er erinnerte, daß noch unter seinem Vorgänger die Handelshochschule in eine Volkshochschule umgewandelt worden war. Das erste Jahr nach dieser Umwandlung brachte für das Dozentenkollegium die mannigfachen Arbeiten. Senat, Kuratorium und vor allem die Promotionsordnung mußten geschaffen werden. Die Zahl der Studenten ist im letzten Jahr gestiegen. Nach seinem Tätigkeitsbericht übergab

Ein Arzt auf der Anklagebank.

Gewerbmäßige Abtreibung und fahrlässige Tötung.

Am 2. Oktober 1926 kam zu dem in Ungarn approbierten und seit zwei Jahrzehnten in Deutschland tätigen Arzte M. eine Frau. Sie machte einen völlig trunkenen Eindruck, wurde zweimal ohnmächtig, litt an Schüttelfrost, wies eine Temperatur von 38,4 und einen Puls von 103 auf und gefand dem Arzt, einen Eingriff an sich vorgenommen zu haben.

Dr. M. empfahl ihr, sich sofort an einen Spezialarzt zu wenden oder sich ins Krankenhaus zu begeben; er wies sie jedoch, ihrem Wunsch gemäß irgendeinen Eingriff seinerseits vorzunehmen. Seine Behandlung galt allein ihrer Blutmurmel und gewissen Herzbeschwerden. In seinem Krankenbuch vermerkte er: „Krimineller Abort, (!) Einleitung Abort abgelehnt!“ Wäre es nicht, so fragt man sich, seine Pflicht gewesen, energischer vorzugehen? Unerzählich im Krankenhaus für die Kranke einen Platz zu bestellen, wo alle Symptome auf eine Blutvergiftung hindeuten? Aber er hatte erst sechs Monate im Gefängnis verbüßt — wegen Abtreibung. Damals waren ihm zwei Fälle zur Last gelegt. Wegen der Hilfe, die er einer schwindsüchtigen Frau hatte zuteil werden lassen, war er freigesprochen. Wegen eines Eingriffes an einem jungen Mädchen — er behauptete, an ihr nur eine Heilbehandlung vorgenommen zu haben — war er in der ersten Instanz freigesprochen, in der zweiten jedoch mit einer Gefängnisstrafe von neun Monaten bestraft worden. Und sollte er diese Frau mit Anzeichen einer Blutvergiftung ins Krankenhaus schicken? Würde man nicht sofort gegen ihn Verdacht schöpfen!

Die Frau besuchte M. noch zweimal. Er behandelte allein ihre Herzbeschwerden. Am 12. Oktober erkrankte aber der Mann der Frau und teilte dem Arzt mit, daß sie schwer krank darniederliege. Der Arzt gab dem Mann eine Arznei, die in solch einem Fall angezeigt schien. Am 14. Oktober wurde er zu der Frau gerufen; er fand sie in einem unaussprechlich elenden Zustande und verfügte ihre sofortige Ueberführung ins Cäcilien-Krankenhaus. Am 29. Oktober verstarb sie hier an Blutvergiftung. Auf Drängen des Leiters des Cäcilien-Krankenhauses, Prof. Liebmann, erklarte der Mann der

Zement.

Roman von Fjodor Gladkow.

In sein Arbeitszimmer kam niemand. Wer braucht auch einen Techniker, wenn das Werk leer wie ein Grab ist und der Zement in den feuchten Kammern sich schon längst in eisenharte Klöße verwandelt hat, wenn die Bergwerke zerstört, die Seile zerrissen, die Laufstöße auf die Abhänge hinuntergeworfen und unter dem Regen zwischen Unkraut und Steinen verrotten sind? Wer braucht einen Techniker, wenn die qualifizierten Arbeiter als Müßiggänger auf der Landstraße, auf den verdorrten Wegen des Berggeländes, in den leeren Gebäuden und Höfen herumhumpeln, Holz zur Beheizung davontragen, Bernietungen und Kupfer für Feuerzeuge und Riemen von den Transmmissionen? . . .

Dort unten, im Souterrain, im Halbdunkel der unbewohnten Kammern, dröhnt im Fußstampfen und Geschrei das Fabrikkollektiv, und Ingenieur Kleist scheint es, als ob dort eine Spelunke wäre, ein Unterschlupf von Räubern und Berschwörern. Und durch sein Fenster, durch die staubige Trübe der Fenster Scheiben, sieht er die Arbeiter, mit düsteren Gesichtern, die mit Staub bedeckt, durch Hunger und Leiden entstellt und von eigensinnigen Kunzeln durchfurcht, über die Betonwege vorbeihuschen. Sie sind mit ihren eigenen Sachen beschäftigt, einem schrecklichen, unverständlichen Spiel, und kümmern sich nicht um ihn.

Alles gestaltete sich, kraft seiner weisen Vorsicht und einer geschickt gestellten mathematischen Aufgabe zu seinem Vorteil. Aus seinem isolierten Winkel sah er sie mit spöttischer Beachtung und erregtem Hasse an. All diese, von Hunger und Müßiggang entkräfteten Geschöpfe hatten mit ihrer Verschmäherung die große Tragödie und Zerstörung gebracht — die Revolution. Das waren sie, die seine Zukunft zerstampft, die Welt wie einen Felsen verbrannt und nur winzige Reste der Vergangenheit in diesem versteckten Zimmer vergessen haben.

Die Betonterrasse und die Treppe vor dem Fenster glühen und dampfen im Sonnenglanze. Es scheint, als ob sie bis zum Weißglüh gebracht worden sind und jeden Augenblick in Flammen aufgehen werden. Wasser fließt über die erdigte

Fläche, zischt und bildet Blasen und dampft wie im Feuer. Unter den Stiefeln der Arbeiter knirschen Muscheln und rissiger Zement. Wie Ameisen huschen sie von Tür zu Tür, hinein ins Fabrikkollektiv und wieder heraus.

Wozu braucht man jetzt das Fabrikkollektiv, wo es doch früher keins gab und das Werk trotzdem eine ganze Welt erschütterte? Was für Geschäfte können die Arbeiter, die jetzt zum Müßiggang verdammt sind, unter diesen Ruinen vergangener, machtvoll organisierter Arbeit haben. Wozu diese besorgte Geschäftigkeit, wenn der morgige Tag so ist wie der heutige und ihm eine Reihe sinnloser Tage folgen?

Der Diener Jakob kommt Punkt eins mit einem Blechtablett ins Zimmer. Er kommt schweigend und streng, verbiegt sich gespreizt, und sein grauer Schnurrbart, wie aus Pfliegas, und seine bläulichen Borsten auf dem roten Schädel sind durchsichtig wie Glas. Er stellt ein Glas Tee und winzige Sacharintabletten, in ein Papier eingewickelt, auf den Tisch. Geht zwei Schritte zurück. Bückt sich, nimmt vorsichtig mit den Fingerspitzen ein paar Brofamen vom Boden und legt sie sorgfältig in einen Drahtkorb, der unter dem Tisch steht. Die Wände sind sauber und weiß und die architektonischen Zeichnungen prägen sich genau so deutlich aus den Eichenrahmen heraus, wie in vergangenen Tagen.

„Ist es schon ein Uhr, Jakob.“
„Punkt eins, German Germanowitsch.“
„Sehr gut, kannst gehen. Laß niemand zu mir herein.“
„Zu Befehl!“
„Wisch den Staub nur vom Fenster, Jakob, öffne aber nicht die Fensterrahmen.“
„Zu Befehl!“

Ingenieur Kleist steht mit dem Rücken zu Jakob gewendet vor dem Fenster. Die silbernen Borsten glänzen böse, wie Summitänder bewegen sich die vertikalen Musteln an seinem Hals, und der graue Rock steht wie ein Schwänzchen bis zu den Schultern weit ab.

Irgendwo, sehr weit entfernt, hinter dem Gang, singen die leeren Büreauzimmer mit einsamen Stimmen und die Rechenmaschinen zirpen wie Röhrlin. Dort waren schon neue, vom Volkswirtschaftsrat geschickte Leute. Wer sie waren, was sie dort machten, wußte Ingenieur Kleist nicht und wollte es auch nicht wissen. Er hatte sein von allen Arbeitern verlassenes Zimmer, das von Jakob behütet wurde, in dem

einzig die Vergangenheit lebte, die die Gegenwart durchkreuzte und sie nicht berührte. Und die Gegenwart jagt in Automobilen und Wagen über die Landstraße, die von Menschen wimmelt und auf der sich Regimenter von Arbeitern herumstoßen, die von der Kette losgerissen, gelernt haben, sinnlos zu schreien und zu schimpfen (das war früher von der Direktion strengstens verboten!).

Er sieht auf den runden, von Sträuchern und Wachholdern bewachsenen Körper des Bergabhanges, der von Steinschichten durchfurcht ist. Hoch oben auf dem Berggründen, erhebt sich mächtig, in massiven Blöcken, in der Sonne feurig glühend, in Bogen und Türmen wie eine schwere Kirche, streng und sauber, in puritanischer Gepräuztheit ein Schloß aus unbewohnten Steinen.

„Was ist dort jetzt, Jakob? Wie heißt das?“
„Arbeiterklub und kommunistische Zelle, German Germanowitsch.“

„Sie haben eine neue, unverständliche Sprache mit sich gebracht. In ihrer Sprache ist etwas Tödlisches, wie in der Revolution. Bitte, laß in dieses Zimmer niemand herein und öffne auf keinen Fall das Fenster. Kannst gehen.“

Er schaut auf das Direktorenhaus (kommunistische Zelle!) und berauscht sich an seiner kolossalen Macht und der sich aufblühenden Größe. Dieses Haus hatte er, Ingenieur Kleist, gebaut.

Vints, seitlich des Berggründens, zwischen den grünen Flecken und Steinen erheben sich durchsichtig die Eisenbetonsklöße des Werkes (vom Fenster aus erscheinen sie höher als die Berge), eine Drahtseilbahn, und unter den Schloten, hinter der Drahtseilbahn — die Kuppeln und Bogen der Werkgebäude. Auch dies alles hat Ingenieur Kleist erbaut. Er konnte nicht ins Ausland emigrieren, ohne seine Bauten zerstört zu haben. Seine Schöpfungen stellten sich ihm in den Weg, unverrückbarer als die Berge, unwiederbringbarer als die Zeit: er wurde ihr Gefangener.

Dieses Zimmer mit dem glänzenden Fußboden bewahrte den Duft der vergangenen Einfachheit eines Laboratoriums. Zeichnungen an den Wänden, Zeichnungen auf dem massiven Eischreibtisch, vornehme Würde der geschmiedeten, schweren Möbel im gotischen Stile. Hier ist die Zeit stehen geblieben, und das vergangene Leben hat sich bis zur Greisbarkeit verdichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Die Allerseelenkerzen des kleinen Franz.

Von Betty Karpiskova.

Am äußersten Rande der Prager Vorstadt Bistov wurde eine Reihe neuer Häuser mit modernen Wohnungen erbaut. Das ärmste Proletariat, welches die teuren Mietzinsen aus der inneren Stadt vertrieb, drängte sich in diese neuen Behausungen; aus einer großen Wohnung wurden drei bis vier kleine gemacht, und in jeder dieser nahm man noch einen oder mehrere Mieter auf.

In der Kellerwohnung einer solchen Mietkaserne, von welcher man den Ausblick auf ausgedehnte Felder hatte, in einer engen Stube mit einem Fenster auf den Gang hinaus, wohnte der Russe Janota mit seiner Frau und vier Kindern. Es war ein recht unfreundliches Heim.

Die peinliche Keuschheit, die hier herrschte, überraschte zwar angenehm, aber der ärmliche Anblick wurde noch trauriger durch die ständige Anwesenheit des Todes, der sich augenscheinlich noch nicht einschließen konnte, ob er hier seine Ernte halten oder weitergehen sollte. Und er blieb unausgesetzt hier anwesend, indem er seinen schaurigen Atem durch das Zimmerchen wehen ließ und seine ausgestreckte Hand über ein kleines, reines Bett hielt, in welchem fast den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch die kraftlosen, durch die Abzehrung vollständig verkrümmten kleinen Körper zweier Kinderchen lagen. Es waren die Zwillinge Tonda und Jenik.

Aus übernatürlich großen Köpfen starrten wirre, ausdruckslose Augen der kleinen Buben hervor, welche bereits das dritte Jahr ihres erbärmlichen Lebens überschritten hatten, und langsam dohlnstarrten, weil ihre Körper nicht auszuheilen waren, und die nur mit der bloßen Haut überzogenen und fürchterlich verkrümmten Gliedmaßen nicht gerade wurden, so daß einem bei diesem Anblick des Elends ein Schauer überfiel.

Dann war noch der fünfjährige Franz hier, ein bleicher Bub mit erstem Gesicht, welcher auf die kleinen Krüppel und das gesunde Brüderchen Pepi achtgeben mußte, das mit seinen krummen Beinen am Fußboden herumkroch und sich an den kleinen Franz wie an die Mutter gewöhnt hatte, die oftmals den ganzen Tag lang nicht daheim war.

Die bediente drinnen in Prag und lehrte erst nachmittags oder am Abend zurück. Janota selber schlief lieber im Stall in der angenehmen Gesellschaft seiner Pferde, damit er, wie er zu sagen pflegte, nicht ständig dieses Hundelebens vor Augen habe.

Und es war wahrhaftig ein Hundeleben!

Der fünfjährige Franz war unter seiner Berührung vorzeitig früh reif geworden, und niemals gewahrte man auf seinem alten Gesicht ein Lächeln. Er erfüllte sein Amt als Kinderfrau, sorgte sich darum, daß keines der Kinderchen sich verunreinigte, denn er mußte sehr wohl, daß die Mutter einen solchen Fall empfindlich strafen würde. Es war ihm recht traurig zumute in seinem armen Winkel, nur die Aussicht auf den Gang, wo sich seine glücklicheren Gefährten laut herumtrieben und miteinander unter Bächen spielten, war für ihn eine Unterhaltung und ein Genuß.

An jenem Tage, von welchem ich erzählen will, standen die Buben gerade in einem Kreise vor dem Fenster Franzens, und voll geheimer Freude entleerten sie ihre Taschen.

Es war der Allerseelentag. Ein schmuggler Rebel wälzte sich schon in den frühesten Morgenstunden durch den Raum und fiel in unsichtbaren Tropfen aufs Pflaster. Es war heiß und Franz klopperte im kalten Stübchen die Zähne, doch er rührte sich nicht von der Stelle. Gab es doch auch etwas zum Sehen!

Die Buben zogen kleine, dünne Kerzen heraus, zündeten sie an und klebten sie an den Rand des Fußsteiges. Sie klebten sie in einer Reihe an, und wie schön waren sie, rote, rosa, grüne. . .

Ihre rauchenden, kleinen Flammen schlugen durch den Rebel, und die Buben saßen mit Behagen im Kreise herum. Mit geheimnisvoller Miene löschten sie die Kerzen aus, zündeten sie wiederum an und brachten so ein wenig Friedhofsatmosphäre auf den Fußsteig, was ihnen eine angenehme Auswegung verursachte.

Der kleine Franz verschlang alles geradezu mit seinen Augen. Welch' ein Vergnügen waren doch solche kleinen Kerzen; zeitlebens hatte er noch keine in den Händen gehabt. Ach, wie wünschte er sich, wenigstens eine oder zwei davon zu besitzen!

In seinen Gedanken stellte er sie aufs Fenster und rieb sich in Vorahnung der Freude, die er da erleben würde, die kleinen Hände. Die Kerzen am Fußsteig brannten zur Ende und Finsternis senkte sich allmählich auf die weinende Erde herab. Die Buben ließen auseinander. Aus der Nachbarschaft kam eine Frau mit einem knirschenden Kinderwagen vorbeifahrend, sie schimpfte unausgesetzt und hatte ständig Eile. Franz bemerkte, wie sie ihr vierjähriges Mädchen im Wagen aufsetzte, das noch nicht laufen konnte, wie sie es mit einem alten, ausgeblähten Schaf zudeckte und an die hintere Wand des Wagens drückte. Den anderen Raum hatte sie mit geklebten Papiertüten ausgefüllt, welche sie unter beständigem Schimpfen zudeckte, um dann mit ihrer Last in die Stadt zu fahren. Sie ging abließern, damit sie abends Brot und Kaffee habe.

Franz vereinsamte in der herangebrochenen Dunkelheit. Nur die grünen und blauen und rosa Kerzen schienen ihm zart vor den Augen zu leuchten, wie gern hätte er solche befehen!

Und aus dieser unbefriedigten Sehnsucht heraus kam ihm ein Gedanke, den er auch sofort in die Wirklichkeit umsetzte. Er machte der Mutter für den Abend Späne zurecht; ja, würden denn die nicht genau so wie die kleinen Kerzen brennen? Er konnte sich auch seine erstarren kleinen Hände an ihnen wärmen und Pepi, der ohnedies schon ein bißchen ärgerlich war, würde dann Ruhe geben. Bündelchen hatte er gleich gefunden. Er stieg auf den Tisch, holte sie vom alten Kasten herunter, auf welchem als einziger Luxus ein paar ausgeräucherte Tüpfel und geschmacklose Figuren von einer Kirchweih standen.

Er steckte die Späne zwischen die Kohle im Kasten und zündete sie an. Zuerst einen, ein wenig ängstlich, als er dann aber die Pracht wahrnahm, rief er einen zweiten, dritten, und bald brannte schon eine ganze Anzahl.

Die Augen gingen ihm vor Glück über und die kleinen Krüppel zitterten in ihrem Bettchen zufrieden. Pepi kam herbeigekrochen und nahm die Kieme in die Hand. Franz verlor die Bestimmung des älteren Kindes und hatte an den rauchenden Spänen eine Riesens Freude.

Wählich aber wurde der Flammenscheln im Zimmer heißer, es fingen Papiere Feuer, die Kohlenstöße, und die dahinter befindliche Decke. Und schon züngelten größere Flammen an der Wand empor und warzen einen schauerlichen Schein auf die entsetzten Gesichter der Kinder, die in dem scharfen Rauchqualm erstarrten.

Franz ergriff den kleinen Pepi und stürzte entsetzt aus dem Winkel beim Fenster auf den Feuerplatz. In dem kleinen Bette

Zentrum und Deutschnationale.



„So kann das nicht weitergehen!“

„Meine Geduld ist jetzt zu Ende!“

„Ich werde das einfach nicht mehr mit ansehen!“

husteten die beiden kranken Kinder und pfliffen mit ihren dünnen Sopranen.

In diesem schrecklichen Augenblick spürte die Nachbarin, die durch eine Tür getrennt hier wohnte, den Rauchqualm, und schon war sie mit dem Hausmeister zur Stelle, welcher die Türen sprengend, die Kinder aus dem Rauch hinausstrug. Die Nachbarin begoß die qualmende Kohlenstaube und brachte das Holz darin in Ordnung. Sie riß das Fenster auf und nahm die Kinder zu sich, ehe die Mutter zurückkehrte.

Die kam am Abend, und als sie die Verheerung in ihrer Reis so reinen Wohnung gewahrte, ärgerte sie sich sehr über diesen Unachtsamkeit. Zuerst gab es ein Verhör, und dann folgte es Prügel. Als sie durch das Durchhauen des Buben ermüdet wurde, hörte die Janota damit auf und Tränen stürzten ihr jetzt aus den Augen.

Es waren Tränen des Weids und ohnmächtigen Zornes, die wie ein stummem Fluch über dieses verdammte Leben stoffen, in welchem Unglück und Not einander die Hände reicheten.

Sie beruhigte sich, dann besann sie sich, daß heute der Vater komme; es war daher notwendig, alles in Ordnung zu bringen. Sie sandte den kleinen Franz um ein Brot und machte sich an die Arbeit.

Franz lief zur Greislerin, welche diesen armen Teufeln mitunter einen sehr schlechten Kaffee, Rum und Branntwein auf Borg gab, niemals aber Brot und Zucker.

Vor der hellerleuchteten Tür des Wirtshauses blieb er stehen, weil ihm das Spiel einer Harmonika und Gesang anlockte. Als jemand die Tür aufmachte, erblickte er den Vater, der einen Kameraden um den Hals hielt und mit ihm zusammen mit weinerlicher Stimme ein Lied sang:

„Blättlein, Blättlein klein,
Fall mir nicht ins Wasserlein. . .“

In der Wirtshausstube herrschte für einen Augenblick lang auch Allerseelenstimmung. Franz lief hinein, und beinahe hätte er geweint, als er sah, wie der Vater mit der Hand winkte, wie er sich niederlegte, als ob er etwas Böses von sich weisen wollte, dann aber wischte er sich mit der rauhen Hand Tränen ab, die ihm über die Wangen stoffen.

Janota war kein Säuser, aber immer, bevor er heimging, hielt er sich hier auf ein Glas Bier auf, um sich ein „bißchen Courage“ zu holen, wie er zu sagen pflegte, denn dieses verfluchte Leben war sehr unerschrecklich.

Der kleine Bub saßte Mut und trat näher zum Vater heran, der mit einem Male jählich wurde, dem Buben über die bleichen Wangen fuhr, als ob er in der Menge Weids doch einen Lichtpunkt entdeckt hätte. Er nahm Franz mit nach Hause und zeigte ihm unterwegs einen wahrhaftigen Leberbissen, den er ihnen brachte, nämlich eine Leberwurst.

An der Schwelle blieb er stehen und warf einen Blick auf das kleine Bett. In seinem Auge leuchtete eine Hoffnung auf, daß vielleicht schon. . . Aber nein, sie waren noch immer da mit ihrem entsetzlichen Aussehen, und sie taten ihm so schrecklich leid; wahrhaftig: „Blättlein klein, warum fielen sie noch nicht ins Wasserlein?“ Aber das Leben war nun schon einmal ein so verfluchtes, und wer kann es ändern, wer kann es ändern? Janota seufzte, und indem er sich niederlegte, leerte er seine Taschen aus. Er schaute auf die kleinen Kranken, die an dem Leberbissen, den er da gebracht hatte, nicht teilnehmen konnten; ihre kranken Wangen konnten Fleisch nicht vertragen. Er hatte aber für sie noch eine Tüte Zucker in der Brusttasche, er zog sie hervor, und die Kleinen machten sich mit Vergnügen darüber.

Franz beendete mit einem großen Stück Brot und der Leberwurst in den Händen seinen traurigen Allerseelentag, und die unfreundliche Behausung erschien ihm mit einem Male sehr schön, weil der Vater nach Hause gekommen war.

Diese Skizze — in berechtigte Uebersetzung von J. Reismann — ist einem Bande proletarischer Erzählungen aus dem Prager Proletariatsmilieu entnommen. Die Verfasserin Betty Karpiskova ist sozialdemokratische Abgeordnete des tschechoslowakischen Parlaments.

Wie der Schlaf entsteht.

Das Rätsel des Schlafes beschäftigt die Menschheit seit langem, und schon die griechischen Gelehrten Anaxagoras und Aristoteles haben Theorien aufgestellt, in denen die modernste Forschung auf Grund eingehender Versuche wieder manches Wahre enthält. Der Lösung des Problems ist man aber erst in jüngerer Zeit nahe gekommen, wie Dr. Regelsberger in einem Aufsatz der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ ausführt. Auf die Frage, warum wir schlafen, wird gewöhnlich geantwortet: weil wir müde sind. Aber die allgütige Erfahrung zeigt, daß wir die Müdigkeit überwinden können, wenngleich es freilich nicht gelingt, längere Zeit ohne Schlaf auszukommen. Aus China, wo eine tödliche Tortur für Verbrecher darin bestand, ihnen den Schlaf zu entziehen, wird berichtet, daß sie diese Qual nicht länger als fünf Tage überlebten. Hunde, die in einer sich drehenden Trommel am Schlafen verhindert werden, brechen am vierten Tage tot zusammen. Bedeutet man da-

gegen, daß es gelungen ist, den Hunger viele Wochen lang auszuhalten, so ergibt sich daraus, daß der Schlaf härtere Notwendigkeit ist als Speise und Trank. Das Schlafbedürfnis ist ein Trieb, der uns mit unüberstehlicher Gewalt überfällt, und die Müdigkeit ist nur das Fehlen, das den Körper beizeiten mahnt, ihn vor schwerer Schädigung zu bewahren, wenn er nicht schläft. Wir schlafen nicht, weil wir müde sind, sondern wir schlafen, um nicht müde zu werden.

Das erste und wichtigste Moment beim Schlafen ist das Schwenden des Bewußtseins. Es handelt sich um kein völliges Verlieren des Bewußtseins, sondern nur um einen geringeren Grad, der sich in der Schlafstiefe ausdrückt. Man hat die Schlafstiefe, d. h. den Grad des Bewußtseinsverlustes, durch abgestufte Reize, d. h. den Grad des Schallreizes, gemessen und herausgefunden, daß der Schlaf nach seiner Tiefe in zwei Phasen zerfällt. Der tiefste Schlaf liegt vor Rittennacht und dann mit etwas geringerer Tiefe in den letzten Morgenstunden vor dem Erwachen. Diesem „Hirnschlaf“, der die psychische Seite darstellt, stehen rein körperliche Veränderungen gegenüber: eine „Lösung der Glieder“, die mit der Entspannung der ganzen Körpermuskulatur zusammenhängt, Verlangsamung der Atemzüge, Abnahme der Drüsensekretion, Sinken des Blutdrucks, Fallen der Temperatur, Verringerung des Stoffwechsels usw. Es handelt sich hier um eine ganz Reihe von einschneidenden Veränderungen, die unter Einwirkung des sog. vegetativen Nervensystems eintreten. Auch bei diesen Neuerungen läßt sich eine Schlafkurve feststellen, die mit der des Hirnschlafes sich beim gesunden Schlaf deckt. Die natürliche Folge des normalen Schlafes, die Erholung, müssen wir uns also an den Gleichlauf der körperlichen und geistigen Funktionen geknüpft denken. Bei Schlafstörungen tritt eine Verzerrung des Kurvenbildes auf, und auch durch die besten Schlafmittel gelingt es nicht, das normale Bild der Schlafkurve völlig wieder herzustellen. Das ist eine Bestätigung der alten Erfahrung, daß der natürliche Schlaf niemals ganz durch künstliche Mittel ersetzt werden kann. Es ist gelungen, das Schlafzentrum im Gehirn in der Gegend des Zwischenhirns zu lokalisieren, und wir haben uns vorzustellen, daß der Körperschlaf, d. h. die vegetative Umleitung der Tätigkeit der inneren Organe, durch die Canaliculiellen im Höhlenraum des dritten Gehirnhirnhirns bewirkt wird, während der Gehirnschlaf durch Ausschaltung der Hirnrinde, d. h. durch Unterbrechung der Leitungsbahnen des Gehirns aus dem Unterhirn. Die Tätigkeit des sogenannten „Schlafzentrums“ besteht danach wesentlich in einer Hemmung wichtiger Körperfunktionen.

Die neuesten Versuche des großen russischen Biologen Pawlow an Hunden haben gezeigt, daß die Einwirkung eines monotonen fortgesetzten Reizes zum Einschlafen führt, eine Annahme, die ja praktisch schon lange bekannt war, denn man schläft bei dem Herunterleiten langer Zahlenreihen, bei der Monotonie des Eisenbahnklackens, des Uhrschlages usw. leichter ein. Ein solcher Reiz wirkt nach Pawlows Auffassung immer auf die gleiche Hirnstelle, erzeugt hier eine Hemmung, breitet sich von da aus auf noch nicht angeregte Weile über das übrige Hirngebiet aus und erzeugt dann das, was wir Schlaf nennen. Schlaf ist also nichts weiter als eine ausgedehnte Hemmung in den Funktionen des Gehirns. Pawlow sieht diese „innere Hemmung“ dem Schlaf gleich. Auf diese Weise ist man dem Rätsel des Schlafes doch schon näher gekommen und darf auf eine baldige Lösung dieses alten Problems hoffen.

Das Fenster. Wie kommt es, daß wir das vieredrige Fenstergerüst eine Scheibe nennen, während doch sonst alles, was wir so nennen, rund oder wenigstens länglich rund ist, z. B. die Schiffscheibe, die Tischscheibe, die Drehscheibe der Eisenbahn, eine Scheibe Brot usw.? Die Erklärung ist leicht zu finden. Die ältesten Fensterstüben waren wirklich rund; es sind die sogenannten Bogenfenster aus grünlichem Glas, die in Blei gefaßt wurden. Als sich Beschaffenheit und Form der Sache änderte, behielt man den alten Namen ruhig bei. Bogenfenster kann man an alten Häusern hier und da noch sehen; auch hat sie der „altdeutsche Stil“ zu kurzem Scheinbleiben widererwartet. (Man spricht sogar von einer „Bogenscheibendichtung“.) Ihren Namen haben sie von dem Bogen, der kleinen, schalenartigen Verdickung in der Mitte, die man bei der Glasbläse früher nicht zu vermeiden verstand. Bogen nennt man in Nürnberg, woher der Name „Bogenscheibe“ stammt, Verdickungen verschiedener Art; auch das nach dem Genuße übrigbleibende Kerngehäuse von Äpfeln und Birnen heißt so. — So unvollkommen nun diese Scheiben auch waren, für ihre Zeit waren sie ein großer Fortschritt. Noch im 12. Jahrhundert füllte man die Fensteröffnungen mit blichem Gewebe. Klare, eingefestete Pergamenten usw. aus. In welcher Dunkelheit mußten unsere Vorfahren viele Tage des Jahres verbracht haben!

Nach vier bis fünf Jahrhunderte weiter zurück können wir auf das Eindringen des Wortes Fenster. Von den Römern lernten es die Germanen kennen, zugleich mit dem Bau des gemauerten Hauses. Die deutsche Sprache hat sich damals mit jugendlicher Unbedachtlichkeit das lateinische Wort fenestra, das den Ton auf der Mittellinie hat, zurechtgemacht, vor allem ihm nach germanischer Art den Ton auf die erste Silbe gerückt und auch das weibliche Geschlecht des Wortes in das männliche verwandelt. Denn schließlich war das alte, durch Fenster verdrängte Wort für diesen Gegenstand. Das Augentor nannte man vorher die Öffnung bei uns; das Windauge, wie noch heute in den nördlichen Ländern (vgl. engl. window). Mit der sinnlichen Anschauung, wie sie Naturvölkern eigen ist, dachte man sich diese Öffnungen in der Hauswand als die Löcher, durch die die Augen gleichsam aus- und eingingen, oder als die Augen des Hauses, die dem Winde wohl manchmal mehr, als man wünschte, Eingang gestatteten. (Deutscher Sprachwörter.)

Mittwoch Kindertag

bei



Chauesertr. 113
Beim Stettiner Bahnhof

Oranienstr. 40
Am Oranienplatz

Königstraße 33
Am Bahnhof Alexanderplatz

Nachdruck von Wort und Bild verboten!

Am 31. Oktober, früh um 12,45 Uhr, verschied nach langem, schwerem Leiden mein geliebter Mann, lieber Vater, Schwager, Onkel, der Polsterermeister **Oskar Jonas** im 44. Lebensjahre. In letzter Krause im Namen der Hinterbliebenen **Edwig Jonas, geb. Hoffmeister und Sohn Erwin**. Berlin, den 31. Okt., Raunungstr. 60. Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 4. November, nachm. 4 Uhr, im Krematorium Baumhulsenweg, Riefholzstraße, statt.

Am Dienstag, dem 1. November, nach langem und großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwager und Großvater **Otto Matthes** im 76. Lebensjahre. Im Namen der Hinterbliebenen **Frau Laura Matthes**. Reutlin, Steinwegstraße 78. Beerdigung, Freitag, den 4. Nov., nachm. 3 Uhr, Gemeindefriedhof Reutlin, Gottleib-Dunzel-Strasse.

Von der Reise zurück:
Dr. Sußmann, Augenarzt
Charlottenburg, Berliner Str. 130.

Verkäufe
Bekanntester Deutscher Teppichhaus Emil Wolke seit 1882 nur Oranienstraße 158. Reinste Bezugsquellen zur Firma gleichen Namens Votabamersche.
Wittenerables Schneidwerk 100., wertvolle 200., Teilzahlung, Reparaturen gewissenshaft. Stalingerstraße 29.
Teppiche, Kissen, in deutsche Qualität (Vorderhäuser), billig, ohne Anzahlung, 9 Monatsraten. Beste Abwicklung. Unverbindlicher Besichtigungsbesuch. Anfragen unter W. 3 an den „Vorwärts“ erbeten.

Nachruf!
Unser Genosse
Otto Schulz
Schönigkstr. 1
ist am Sonntag, dem 30. Oktober, nach längerem Krankenlager verstorben. Er war jahrelang als Bezirksführer tätig und war auch Mitglied des Verwaltungsausschusses. Was zu seiner Arbeit war er ein tüchtiger Funktionär und konnte vielen ein Vorbild sein. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.
Die Beerdigung findet am 31. Okt., Einäscherung am Donnerstag, dem 3. Nov., 19 Uhr im Krematorium.

KRONLEUCHTER FABRIK
Prinzenstr. 33
SIEGEL & CO
BERLIN, S. 42
Herrn, blank mit 70 cm ge-
lötetem Schutzschirm
E 3 M. 39.- E 3
Kulanz-Zahlungsbedingungen
Größtes Musterlager Berlins!

Bettfedern
amerikanisch billig und weill.
100 grau 60 Bl., gef. 1,00 Bl.,
Kopf 1 75, Halbduane 2 75, 4,
weil Halbduane 1, Duane 4, 7, weil 9-10,
Schlehdauere 1,50-2, Oberbett la dichte
Tulle 1 1/2, 1 1/2, 1 1/2, 1 1/2, 1 1/2, 1 1/2,
1,50 an m. gegen Rohm. Mutter, Perlel. frei
fein Stoff. Nachhallen wird. Böden.
Bettfederspezialhaus Sachsel & Stadler,
Berlin 6 12, Dannebergstr. 42.
Spezialische Dampfreinigung 24116

Erfinder
Neues, wirklich gute
Erfindungen zu ver-
kaufen haben. Können
wie auch mit um
Kaufsumme und
C. 3 an die Haupt-
verwaltung des „Vor-
wärts“. Lindenstr. 3

Verband der Gemeinde- u. Staatsarbeiter
Ortsverwaltung Berlin.
Freitag, d. 4. November, 18 Uhr, in den **Müller-Festlokalen**,
Keller-Wilhelm-Str. 31

Ordentliche Generalversammlung.
Tagesordnung:
1. Bericht vom III. Quartal
a) Geschäftsbericht.
b) Rollenbericht.
c) Bericht der Revisoren.
2. Wahl einer Angestellten.
3. Verbandsangelegenheiten.
Bekanntmachung und bestimmtes Ercheinen unbedingt notwendig!
Mitgliedsbuch und Delegiertenkarte legitimiert!
Die Ortsverwaltung.

Wer kann Genossin, aus bürgerl. Fam.
stammend, zu Stellung verhalten, die
ihr selbständ. Leben und somit Betätig-
ung für den Sozialismus ermöglicht.
Lust u. Erfahrung i. Umgang m. Kindern,
Interes. f. indiv. Erzieh., gepr. Gärtner-
gehilfin, einige Haushaltskenntnisse,
würde sich auch gern in Geschäft ein-
arbeiten.
Angeb. bitte an Schneidermeister Frieda
Göpel, Jauer i. Schlesien, Kirchstraße 3

Das Kavalieren wenig getragene so-
wie neue Herrenanzüge, Mäntel, Paletots,
jede Figur passend. Sportpelz,
Gehpelz, Damenpelzmäntel, Pelzjacken,
Pelztragen verkauft postbillig. Teilhaus,
Reichstraße 2, Belle-Alliance-Platz,
Reine Lombardware.

Halbbauendenbetten 28.- 1 Damenbetten
28.- 1 Prima Halbbauenden 1,50 1/2-Duane
1,75 1/2 Bettensabrik, Brunnen-
straße 113, hochpartierre.

Teilhaus Spiegel, Chausseestraße 7.
Gelegenheitskäufe wenig getragen, auch
neuer Herrenparade, Teil-
waren. Reine Lombardware.

Möbel
Belle-Alliance, Möbelhaus, Friedrich-
straße 246, nur Etage. Seltenes An-
gebot, ein großer Vollen gebogener
Ammereinsichtungen zu fabelhaft bil-
ligen Preisen. U. a.: elegantes Speis-
zimmer, Stuhl 1,50 breit mit großer
Waggon-Kristallleuchte, herrliche In-
speiszimmer, Kuchenschrank, Stuhl
2,10 breit, 45.-; daselbe Zimmer mit
2,50 breitem Stuhl 67.-. Derren-
zimmer von 295.- an. Darunter ein
schönes Herrenzimmer mit Bibliothek,
2,10 breit, nur 660.-. Schlafzimmer in
lauberter Verarbeitung, Eiche und
Wahagen, von 490.- an. Erch des
billigen Angebotes bequeme Zahlungs-
verhältnisse. Ganzjährige Garantie.

Kussnahme-Angebot zu tatsächlich
günstigen Preisen nur Möbel-Waggon,
Invalidenstraße 131, Gottleib-Strasse
Bahnhof, Stammhaus Rührerstraße 13.

Mittwoch bis Sonnabend
Sonderverkauf
Keine Reklamo-
oder Dutzendware!
Aus eigener Fabrikation,
daher Garantie für
zur beste Stoffe, insohn Formen, billige Preise!!!
Vom Backfisch bis zur allerstärksten Figur
Ottomane-Mäntel blau mit und ohne
Pelz 125.- 98.- 75.- 59.- 36.-
Sealplüschmäntel bekannt für beste
Qualitäten 175.- 125.- 98.- 79.- 55.-
**Pelzmäntel, Seal-Bisam 1400.-, Persi-
aner 1200.-, Seal Electric 275.-**
Kleider, Wolle, Seide, Crêpe de Chine
89.- 65.- 42.- 31.- 22.50
Modell-Verkauf in Mänteln
höchster Phantasie
175.- 100.- 50.- zum Ausschauen

Westmann
1. Geschäft: Berlin W
Mohrenstr. 37a
2. Geschäft: Berlin NO
Gr. Frankfurter Str. 115

Reich an Nährwert

Edle Speisefette, flüssiges gold-
klares Speiseöl sowie Milch und
Hühnereigelb sind die Grund-
stoffe für die Gewinnung von
Rama Margarine butterfein.

Jedes Pfund Rama enthält ge-
nau soviel Fett wie allerbeste
Tafelbutter.

Es gibt keine Margarine, die
appetitlicher, wohlschmecken-
der und gehaltvoller ist als

Rama
MARGARINE butterfein

Die meistgekauftete Margarine-Marke Deutschlands

Ruz Kehlde, Badstraße 34, gutachterte
Rüden 60.-, mit Anrichte 108.-, 125.-
um. Korbmöbel sehr billig, Kleider-
schränke 49.-, 63.-, Standuhren 98.-,
120.-, Metallbesteck, essbar, mit
Wesling 29.-, Hausnummer achten.

Ruz Kehlde, Badstraße 34, liefert
Anhebellen, nageisen, 7.-, Plüsch-
sofas, Garantierarbeit, 49.-, 120.-,
Auflegematten 9,75, 12.-, 18.-,
Kissenmatten 11.-, 14.-, Auszieht-
tische 29.-, 36.-, Hochstühle 5,90, 6,75,
Hausnummer achten.

Ruz Kehlde, Badstraße 34 (Kaden),
liefert Speisezimmer mit Eichenbühnen,
Kedens, großen Ausziehtisch, edle
Verkleidung, alles mit schweren Schwei-
zeisen in bester Ausführung, 208.-,
475.- um. Herrenzimmer: Bücher-
schrank, Diplomat, runder Tisch, edle
Verkleidung, Reherstiel, 275.-, 395.-,
um. Hausnummer achten.

Ruz Kehlde, Badstraße 34, liefert
Anhebellen, nageisen, 7.-, Plüsch-
sofas, Garantierarbeit, 49.-, 120.-,
Auflegematten 9,75, 12.-, 18.-,
Kissenmatten 11.-, 14.-, Auszieht-
tische 29.-, 36.-, Hochstühle 5,90, 6,75,
Hausnummer achten.

Ruz Kehlde, Badstraße 34, liefert
Anhebellen, nageisen, 7.-, Plüsch-
sofas, Garantierarbeit, 49.-, 120.-,
Auflegematten 9,75, 12.-, 18.-,
Kissenmatten 11.-, 14.-, Auszieht-
tische 29.-, 36.-, Hochstühle 5,90, 6,75,
Hausnummer achten.

Vollste Schlafzimmer in Birke, Eiche,
Kiefernbaum, Kiefernbaum 600.-, eichens
Zimmer, 250 breit, geriebart, ganz er-
stklassige Verarbeitung, 645.-, Möbel-
Waggon, Invalidenstraße 131, Gottleib-
Strasse Berliner Bahnhof.

Patentmatten, „Ornithina“-Metall-
betten, Kullagematten, Chaiselongues,
Walter, Stargarderstraße achtzehn,
Spezialgeschäft.

Gelegenheit, Stuhl 75.-, Umbauten
28.-, Kuchenschrank 18.-, Vertikal
15.-, Rücken 24.-, Vertikale 15.-,
Waldstühle mit Marmor 14.-,
Möbel-Waggon, Invalidenstraße 131,
Gottleib-Strasse Berliner Bahnhof.

Kaufmannschaft Herrenzimmer, Leder-
sofas, Reherstiel, Klubschiff, herabgesetzte
Preise, Zahlungsvereinfachung, Kamer-
ling, Kossanienallee 56.

Ruz Kehlde, Badstraße 34, liefert
Anhebellen, nageisen, 7.-, Plüsch-
sofas, Garantierarbeit, 49.-, 120.-,
Auflegematten 9,75, 12.-, 18.-,
Kissenmatten 11.-, 14.-, Auszieht-
tische 29.-, 36.-, Hochstühle 5,90, 6,75,
Hausnummer achten.

Ruz Kehlde, Badstraße 34, liefert
Anhebellen, nageisen, 7.-, Plüsch-
sofas, Garantierarbeit, 49.-, 120.-,
Auflegematten 9,75, 12.-, 18.-,
Kissenmatten 11.-, 14.-, Auszieht-
tische 29.-, 36.-, Hochstühle 5,90, 6,75,
Hausnummer achten.

Ruz Kehlde, Badstraße 34, liefert
Anhebellen, nageisen, 7.-, Plüsch-
sofas, Garantierarbeit, 49.-, 120.-,
Auflegematten 9,75, 12.-, 18.-,
Kissenmatten 11.-, 14.-, Auszieht-
tische 29.-, 36.-, Hochstühle 5,90, 6,75,
Hausnummer achten.

Ruz Kehlde, Badstraße 34, liefert
Anhebellen, nageisen, 7.-, Plüsch-
sofas, Garantierarbeit, 49.-, 120.-,
Auflegematten 9,75, 12.-, 18.-,
Kissenmatten 11.-, 14.-, Auszieht-
tische 29.-, 36.-, Hochstühle 5,90, 6,75,
Hausnummer achten.

Musikinstrumente
Wittmann, teilweise Kaufanrechnung,
Teilschulden, Badstr. 131, Gottleib-
Strasse Berliner Bahnhof.

Wittmann, Filial, Baranau, Erwin,
Geyer, Prinzenstr. 90, Moritzplatz 212.

Wittmann, Ubersaus preiswert, Piano-
fabrik, Einl. Brunnenstraße 35.

Rahlung nach Wunsch, Wittmann
und gebrauchte, mit herrlicher Einflö-
sche, ohne Anzahlung, keine Kosten, sehr
preiswert, langjährige Garantie, Witt-
mann, Königsgrabenstraße 61.

Mittwoch bis Sonnabend
Sonderverkauf
Keine Reklamo-
oder Dutzendware!
Aus eigener Fabrikation,
daher Garantie für
zur beste Stoffe, insohn Formen, billige Preise!!!
Vom Backfisch bis zur allerstärksten Figur
Ottomane-Mäntel blau mit und ohne
Pelz 125.- 98.- 75.- 59.- 36.-
Sealplüschmäntel bekannt für beste
Qualitäten 175.- 125.- 98.- 79.- 55.-
**Pelzmäntel, Seal-Bisam 1400.-, Persi-
aner 1200.-, Seal Electric 275.-**
Kleider, Wolle, Seide, Crêpe de Chine
89.- 65.- 42.- 31.- 22.50
Modell-Verkauf in Mänteln
höchster Phantasie
175.- 100.- 50.- zum Ausschauen

Westmann
1. Geschäft: Berlin W
Mohrenstr. 37a
2. Geschäft: Berlin NO
Gr. Frankfurter Str. 115

Kaufgesuche
Zahngehäuse, Silberwaren, Ann. Viel,
Duellfächer, Goldschmelze, Christbaum,
Räpenterker, 29 (nahe Adalbertstraße).

Verschiedenes
Herrenanzüge, Ausverkauf, Unter-
suchung (gratis), Frau Erdmann, Röh-
denstraße 151, rechter Vorderausgang,
1 Treppe, Nähe Schillerstr., Götlicher
Bahnhof.

Carlson Alpenberg, Invalidenstr. 63,
Reizter Bahnhof, jeden Mittwoch,
Donnerstag, Sonnabend, Sonntag,
Großer Post Treffpunkt der Stro-
witzner, Erfrischende Stimmungstabelle.

Arbeitsmarkt
Stellenangebote
Schreibmaschinenmechaniker
Jüngere, Römer, Wilhelmstr. 133
Tuch

Schnellpressenmonteure
perfekt, mit allen Reparaturen
vollständig vertraut, werden
sofort verlangt.
Schriftliches Angebot unter
K. 3 a. d. Exped. d. „Vorwärts“.

Stenotypistin
vertraut mit allen vorkommenden
Sekretärsarbeiten, zurzeit im Bureau
einer freien Gewerkschaft tätig, sucht
zwecks Veränderung eine gleichartige
Stelle. Off. erbet. unter L. 3 a. d. Vorwärts.

Die Leistungen der Landarbeiter.

Höhere Leistungen als vor dem Kriege. — Feststellungen im Enqueteauschuß.

Für die Landwirtschaft ist die Arbeiterfrage von größter Bedeutung; machen doch die Lohnkosten durchschnittlich 40 Proz., zeitweise über 50 Proz. von den Gesamtausgaben eines landwirtschaftlichen Betriebes aus. Auf keinem anderen Gebiete haben die Betriebsleiter aber so viele Fehler gemacht wie auf dem der Arbeiterbehandlung, Entlohnung usw. Die unendlich lange Arbeitszeit der Vorkriegsjahre ist zwar jetzt verkürzt, aber immer noch lassen die Behandlung, die Bezahlung und die Wohnungsverhältnisse der Landarbeiter so viel zu wünschen übrig, daß ihre Lebenshaltung und soziale Stellung weit unter der der Industriearbeiter liegt.

Diese gedrückte Lage der Landarbeiterschaft hat natürlich zur Folge, daß viele Landarbeiter, wenn ihnen in der Stadt günstigere Arbeitsbedingungen geboten werden, das Land verlassen. Zwangsläufig ergeben sich hier zwei eng miteinander verknüpfte Hauptfragen: wie können der Landwirtschaft, der in der Vorkriegszeit außer den deutschen noch 400 000, jetzt dagegen nur 100 000 ausländische Wanderarbeiter zur Verfügung stehen, genügend Arbeitskräfte beschafft werden, und wie kann die Lage der Landarbeiter so verbessert werden, daß die Landarbeiter gern auf dem Lande bleiben?

Zur Klärung dieser Frage hat der Enqueteauschuß, nachdem er bereits vorher auf diesem Gebiete schriftliche Gutachten eingeholt hatte, am 28. Oktober zahlreiche Sachverständige aus den Kreisen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber geladen und vernommen. Im Mittelpunkt der Diskussion stand von Anfang an die Frage: hat die Leistung der Landarbeiter gegenüber der Vorkriegszeit abgenommen, oder ist sie gestiegen? Selbstverständlich trugen die Arbeitgeber ihre aus Landtagsblättern schon zur Genüge bekannten Klagen vor: Verminderung der Leistung um 20 Proz., 30 Proz., aber gar noch mehr, mangelnde Arbeitsfreude, Unbotmäßigkeit und schlechte Leistung der Jugendlichen und dergleichen. Es ist jedoch bemerkenswert, daß auch ein Teil der Arbeitgeber in der Diskussion zugeben mußte, daß die Leistung ihrer Arbeiter nicht nur nicht gesunken, sondern sogar gegenüber der Vorkriegszeit gestiegen ist. Wie unsinnig und unberücksichtigt die über die Arbeitsleistung der Landarbeiter vorgebrachten Beschwerden sind, wies Genosse Schmidt-Röpench nach. Nach der Berufszählung von 1925 sind in der deutschen Landwirtschaft jetzt etwa 275 000 Arbeiter oder 10 Proz. weniger beschäftigt als vor dem Krieg. Die Abnahme der Arbeiterzahl ist der beste Beweis gegen die angebliche Minderleistung der Landarbeiter. Die Leistungen der Landarbeiter müssen vielmehr trotz der etwas verkürzten Arbeitszeit ge-

stiegen sein! Die mindestens auf der Vorkriegeshöhe stehende Leistung der Landarbeiter wird aber nach von einer anderen Seite her bewiesen. Genosse Dr. Baade wies darauf hin, daß nach der kürzlich von dem Enqueteauschuß herausgegebenen Veröffentlichung von landwirtschaftlichen Buchführungsergebnissen in 300 landwirtschaftlichen Betrieben das Lohnkonto in den Großbetrieben gegenüber der Vorkriegszeit nur um 20 bis 35 Proz., im Durchschnitt um etwa 33 Proz., gestiegen ist. Diese mit großer Sorgfalt durchgeführten Berechnungen zeigen mit einer nicht zu bezweifelnden Deutlichkeit, daß die Erhöhung des Lohnkontos nur der Steigerung der Lohnhöhe entspricht. Der Arbeiterstamm ist nicht vergrößert worden, und trotzdem sind, wie ebenfalls aus den Zahlen hervorgeht, die Erträge gestiegen! Die Verminderung der Arbeitszeit ist also durch Mehrleistung kompensiert worden.

Gewiß mögen die Verhältnisse in einzelnen Betrieben anders liegen. Das ist aber nicht die Schuld der Arbeiter. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Leistungen der Landarbeiter bei richtiger Behandlung und Entlohnung sehr groß sind. Der Sachverständige Professor Ries, Leiter des Versuchsgutes Oldenburg bei Landsberg, berichtete aus seiner Praxis über Arbeitsleistungen, die fast phantastisch anmuten. Ries betrieb ohne fremde Arbeiter großen Zuckerrübenbau. Einer Arbeiterfamilie fällt durchschnittlich die Bearbeitung, zweimaliges Hacken und Roden, von 13 Morgen Zuckerrüben zu. Eine einzelne Familie hat sogar 28 Morgen Zuckerrübenland übernommen. Diese Leistungen sind allerdings nur bei höchster Vervollkommenheit der Arbeitsorganisation und rationaler Maschinenverwendung möglich. Die wichtigste Voraussetzung für solche hohe Leistungen ist aber, daß der Arbeitgeber den Arbeiter als Menschen behandelt und ihm eine angemessene Entlohnung gibt.

Die Verneinung von Professor Ries machte einen sehr starken Eindruck. Ganz klar trat bei der Vernehmung das Ergebnis zutage: wenn die Landwirtschaft nicht die Erträge abwirft, die sie abwerfen könnte, so liegt das nicht an einer Minderleistung der Arbeiter, sondern an dem Verjagen und den mangelnden Fähigkeiten der Arbeitgeber. Die landwirtschaftlichen Betriebsleiter haben sich bisher viel zu wenig mit der so schwierigen Kunst der Menschenbehandlung befaßt. Alle Klagen über Arbeiterschwierigkeiten fallen daher auf sie selbst zurück. Wo den Arbeitern ein menschenwürdiges Dasein und ein angemessener Lohn geboten wird, gibt es Arbeiterschwierigkeiten überhaupt nicht. Das mögen sich die Herren Agrarier endlich einmal merken!

Schwarzkopfs vorsichtige Politik.

Ungebuld gegenüber der Reichsbahn. — Der Weg zur ersten Dividende.

Der deutschen Lokomotivindustrie, deren Leistungsfähigkeit sich in erster Linie auf dem seit Jahrzehnten steigenden Reichsbahnbedarf aufbaute, wurde durch das plötzliche und anhaltende Abstoppen der Reichsbahnaufträge der Hauptstütze entzogen und die Betriebsläufe verstopfen. Damit begann auch für die im Lokomotivbau an dritter Stelle stehenden Schwarzkopff-Werke eine schwere Zeit. Wenn Schwarzkopff diese Periode des Niederganges im Gegensatz zu den meisten anderen Lokomotivfabriken gut überstanden hat, so ist dies in erster Linie auf eine rechtzeitige Umstellung und die Aufnahme neuer Produktionszweige, sowie eine sehr vorsichtige Bilanzpolitik zurückzuführen. So konnte die Verwertung bereits im Geschäftsbericht für 1925/26, als die Krise im Lokomotivbau ihren Höhepunkt erreicht hatte, auf eine gute und zum Teil sehr gute Beschäftigung in ihren Spezialmaschinenbauwerkstätten hinweisen, ohne durch Abschreibungen für die Lokomotivbetriebe zu sehr belastet zu werden.

Obwohl der Umsatz im Jahre 1926/27 etwas zurückgegangen ist, legt die Gesellschaft jetzt einen für die Großmaschinenindustrie sehr günstigen Abschluß vor. Der Reingewinn ist von 0,48 auf 0,71 Millionen Mark gestiegen und erhöht sich mit den aus den letzten Jahren vorgetragenen Gewinnen auf 1,3 Millionen Mark, woraus seit 1924 die erste Dividende in Höhe von 6 Proz. gezahlt wird. Die Abschreibungen von 0,7 Millionen Mark auf die rund 12 Millionen Anlagevermögen erscheinen sehr niedrig, jedoch kann die Gesellschaft wegen der sehr niedrig gehaltenen Bewertung der Anlagen in der GuV-Bilanz auf hohe Sonderabschreibungen verzichten. Ihrer Vorsicht verdankt die Gesellschaft auch die außerordentliche Geldflüssigkeit. So haben sich die Forderungen, unter denen sich hohe Bankguthaben befinden, mit über 11 Millionen Mark verdoppelt, während sich unter den Verbindlichkeiten, die von 2,7 auf 7,7 Millionen Mark stiegen, hohe Anzahlungsbeträge der Kunden befinden. Dagegen sind Bankschulden überhaupt nicht vorhanden.

Die günstige Gesamtlage des Unternehmens macht es aber nicht leichter, daß die Lokomotivabteilungen noch immer fast leerlaufen.

Im Vergleich zum letzten Friedensjahr betrug nach dem Geschäftsbericht der Wert der Reichsbahnaufträge nur ein Zehntel. Der scharfe Appell, den die Verwaltung an die Reichsbahn richtet, ist daher schon im Interesse der Erhaltung des Schwarzkopffstammes zu billigen, den Schwarzkopff bisher hat halten können. Die Reichsbahn hat geradezu glänzende Betriebszeiten und -erlöse hinter sich. Sie könnte schon heute Lokomotiven in Auftrag geben, statt zu warten, daß die spätere stufenweise Auftragserteilung die Preise in die Höhe treibt und die jetzt gesammelten Geldreserven verpulvert werden.

Daß die Belegschaft bei Schwarzkopff, die jetzt etwa 4500 Mann beträgt, trotzdem in einem Jahr um 80 Proz. erhöht werden konnte, spricht nur für die große Belegung im Maschinenbau. Dagegen könnte eine größere Beschäftigung im Lokomotivbau, der in seinen besten Zeiten allein fast 3000 Mann beschäftigte, auch die jetzige Zahl der Beschäftigten noch erheblich steigern.

Ein wichtiger Ausbau der GEG.

Die GEG. (Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Konsumvereine, Hamburg) hat die Böls U. G. in Oldenburg aufgekauft. Das Unternehmen verfügt über ein Aktienkapital von 1,5 Millionen Mark und gilt als modernster und größter Betrieb auf dem Gebiet der Fleischwarenherstellung. Nach Vorbild der großen Schlachtereien in Chtago kann die Böls U. G. täglich 1000 bis 1300 Schweine verarbeiten. Damit hat sich die Eigenproduktion der GEG. um ein wichtiges Glied vermehrt! Hauptaktionär von Böls war der ehemalige Großherzog von Oldenburg!

Verluste bei der Frister u. Rohmann U. G. Schuld ist die Arbeiterfrage! Wenn ein Unternehmen mit Verlust abgeschlossen hat, so folgt oft folgende sehr einfache Begründung: Die Schuld daran tragen neben den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen die kaum noch auszubringenden sozialen Lasten, der würgende Steuerdruck oder die Belegschaften mit ihren Lohnforderungen. Daß nur allzu oft falsche geschäftspolitische Maßnahmen und persönliche Unfähigkeit von Direktoren dabei eine Rolle spielen, wird in den seltensten Fällen zugestanden. Ganz

besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht der Geschäftsbericht der Frister u. Rohmann U. G. für Näh- und Schreibmaschinen in Berlin aus, der den zweiten hohen Verlustabschluß begründen soll. Nicht nur die „zerstörerisch wirkende Steuerpolitik“, sondern sogar noch die Folgen der Inflation (im Jahre 1926! D. Red.) müssen herhalten, um den Verlust zu rechtfertigen. Auch die Belegschaften dieser Firma werden jetzt genau wissen, was sie an dem Unternehmen gesündigt haben, denn, wie der Geschäftsbericht wörtlich ausführt, hat „der nach einem verlorenen Kriege erzwungene achtfündige Arbeitstag mit den hierdurch bedingten fortgesetzten Lohnsteigerungen in geradezu vernichtender Weise die deutsche Wirtschaft geschädigt“. Wir möchten bei dieser Gelegenheit die Direktion nur bei ihren eigenen Worten im vorjährigen Geschäftsbericht fassen, daß sie mit ihren Nähmaschinen auf den Massenkonsum der werktätigen Bevölkerung angewiesen sei. Wie sich die Verwaltung einen großen Verbrauch der Maschinen ohne angemessene Löhne vorstellt, das sagt sie nicht. Warum die Firma schimpft, zeigt das Geschäftsergebnis. Der Abschluß für 1926 erhöht den Vorjahrsverlust von 174 000 auf 563 000 M., so daß jetzt über ein Viertel des Aktienkapitals verloren ist. Zu einer Sanierung hat sich jedoch die Verwaltung nicht aufraffen können, so daß der Verlust in voller Höhe auf die neue Jahresrechnung vorgetragen wird. Wie auf der Generalversammlung mitgeteilt wurde, haben die Nähmaschinenbetriebe jetzt übrigens bis in das neue Jahr hinein volle Beschäftigung und auch für das neu herausgekommene Schreibmaschinenmodell wird ein guter Absatz erwartet.

Hohe Verluste der David Grope U. G. Günstigere Aussichten für 1927. Der erst jetzt veröffentlichte Abschluß der David Grope U. G. für 1926 zeigt, daß dieses alte Berliner Zentralheizungsunternehmen in den letzten Jahren gänzlich heruntergewirtschaftet worden ist. Einschließlich der Vorjahrsverluste hat der Gesamtverlust mit 800 000 M. die Hälfte des Aktienkapitals erreicht. Die jetzt beschlossene Sanierung durch Zusammenlegung des Aktienkapitals von 1,6 auf 0,8 Mill. Mark, sowie dessen Wiederverhöhung um 600 000 M. ist zweifellos auf den Einfluß zurückzuführen, den die Stadt Berlin seit dem Frühjahr auf das Unternehmen ausübt. Ob die aus der Zusammenlegung sich ergebenden 800 000 M. Budgetgewinne, sowie die neuen Mittel aus der Wiederverhöhung des Aktienkapitals ausreichend sind, das Unternehmen wieder auf eine gesunde Basis zu stellen, muß sich erst noch erweisen. Die im vorigen Jahr aufgenommene Hypothek von einer halben Million hat die Spannung in der Bilanz nicht beseitigen können. Allerdings war das vergangene Jahr für die Zentralheizungsindustrie denkbar ungünstig, während im laufenden Jahr Hochbetrieb herrscht. So ist das Unternehmen zurzeit in sämtlichen Abteilungen voll, in einigen sogar bis zur Höchstgrenze beschäftigt. Der bisherige Auftragsseingang übertrifft den des Vorjahres im Durchschnitt um 50—80 Proz. Daher glaubt die Verwaltung nach der Durchführung der Sanierung und bei weiterem Anhalten der Baumarktkonjunktur mit Ueberschüssen für das laufende Jahr rechnen zu können.

Die Namensaktien des RWG. sollen nach einer Erklärung der Verwaltung in ihrem Stimmrecht nicht verkürzt werden. Nur über ihre Vorzugsdividende soll in der Generalversammlung neu beschloffen werden. Wachsamkeit über alle Vorgänge im Umkreis des RWG. bleibt aber nach wie vor erforderlich, denn dieses gemischtwirtschaftliche Großwerk wird durch eine Politik der Schamerindustrie beherrscht, der die Deffektivität wirklich nur mit gemischten Gefühlen folgen kann.

Kein Länderanspruch gegen die Richtlinien der Beratungsstelle. Bei Festlegung der neuen Richtlinien für die Beratungsstelle der Auslandsanleihen war den Länderregierungen ausgegeben worden, eventuelle Einsprüche gegen die Regelung der Reichsregierung bis zum 28. Oktober zu unterbreiten. Solche Einsprüche sind, wie der „Soz. Preßendienst“ erfährt, nicht erfolgt. Damit treten die neuen Richtlinien für die Beratungsstelle in Kraft. Wenn die Beratungsstelle ihre Tätigkeit wieder aufnehmen wird, steht noch nicht fest. Es sollen, wie wir weiter erfahren, eine große Anzahl von Anleihegesuchen vorliegen.

Der Norddeutsche Lloyd bringt neue 20 Millionen Dollars. Obwohl es noch nicht zugegeben wird, kann es als sicher gelten, daß der Norddeutsche Lloyd eine Amerika-Anleihe über 20 Millionen Dollar aufnimmt. Der Zweck ist noch unbekannt. Kürzlich wurden zwei mittlere Frachtschiffe gekauft. Im Bau sind noch die beiden Kleinschiffe und eine neue Frachtlotte. Wahrscheinlich werden ausgenommene Kredite abgetragen. In der letzten Bilanz betrug das Kapital rund 128 Millionen, 12 500 Seeleute, Arbeiter und Angestellte wurden beschäftigt; mit den in Bau befindlichen Schiffen besteht eine Flotte von 86 000 Tonnen.

Der Zolltarifausschuß des Reichswirtschaftsrats beginnt heute unter Hinzuziehung der Mitglieder des handelspolitischen Ausschusses seine Beratungen über die Vorschläge der Berichterstatter zur Zollsenkungsaktion.

Rheuma und Gicht

sind die bösen Geister des kalten und feuchten Bettes. Aber auch die Gelenksrheumatismen, wie Gicht, Rheuma, Arthritis sind eine Qual. Das echte Reichel's Electricum, ein Naturprodukt sibirischer Fichtenzweige, wirkt gleichsam elektrisierend auf die leidenden Körperteile und hebt eine durchdringende, schnell schmerzstillende Wirkung aus. Zahllose dankbare Anerkennungen. Nehmen Sie aber nur das echte, seit 35 Jahren bewährte, Reichel's Electricum. H. H. 126. 2. — und 3. in Koth. und Troscen erblickt. Soult bei OTTO REICHEL, Berlin SO, Eisenbahnstraße 4.



Warum ohne Mundstück?

Eigenartig: wenn man die Tabakmischung, die nach vieler Mühe für Massary-Privat gefunden wurde, wenn man genau dieselbe Mischung zu einer Zigarette mit Mundstück verarbeitet, ist der Geschmack anders. Wir haben's ausprobiert: ohne Mundstück kommen die Feinheiten dieser Zigarette reicher zur Geltung.

Massary-Privat
rund und flach (43) mild u. blumig

Das ist Tabak! (Urteilen Sie selbst!)

